



phot. Selle und Runge in Potsdam

Kronprinzessin Cécilie
in der Uniform ihres Oelfer Dragonerregiments (König Friedrich III. 2. Schlesiſches Nr. 8),
das ihr am 27. Januar 1909 vom Kaiser verliehen wurde.

Gleisliche Chronik

REDAKTION: B. CLEMENZ



Dittersbach
Niederdorf

Schönhuter Berg

Bahnhof Dittersbach
(hintern Berge)

Tunnel-Eingang
bei Fellhammer

Schwarzer Berg
(hinten)

Der Schönhuter Tunnel
phot. Tazelt in Waldenburg



Sachfengänger
Zeichnung von Erich Wessel

Die Sachfengängerei

Was rumpelt und knarrt, schwast und kichert schon so früh durch die stillen Straßen unseres kleinen Grenzstädtchens, daß ich erschreckt aus dem Schlafe fahre, fürchtend, die gewohnte Stunde des frühen Aufstehens verträumt zu haben! Schlaftrunken blinzele ich durch die Scheiben und sehe in dem fahlen Morgenlichte des Märzorgens Wagen um Wagen in die Stadt einziehen, besetzt mit einem wunderlichen Völkchen, das seine Müdigkeit auf dem holperigen Sitze eines schlecht gebauten Leiterwagens schon überwunden hat. Und doch kommen sie alle von weit her die Menschen, die Männlein und Weiblein, jung und alt, klein und groß, dicht ineinandergedrängt, durcheinandersitzend, hoffnungsfroh einem gemeinsamen Ziele zustrebend. Aus Rußland stammen alle die Leute, die wir hier vor uns sehen, und die glücklich sind, den Wirren und Qualen, dem Hunger und der Not auf einige Zeit entrückt zu sein, und die gern arbeiten, schwer arbeiten wollen, wenn sie nur endlich wieder satt werden, denn groß ist die Not der russischen Landbevölkerung schon in Friedenszeiten, aber im letzten unglückseligen, jammervollen Kriege ist sie aufs höchste gestiegen, das sieht man gar manchem welken Gesicht, manch fadenförmigem Anzuge an. Sie kommen zu Scharen herüber in unser Deutschland, vornehmlich nach Sachsen geht die Reise, die diesen Arbeitern kurzweg den bezeichnenden Namen „Sachfengänger“ eingetragen hat.

Es ist interessant, den Betrieb dieses Menschenhandels im besten Sinne, so darf man, ohne einen zu scharfen Ausdruck dafür wählen zu wollen, wohl diese eigenartige Umwertung menschlicher Kraft nennen, näher kennen zu lernen. Noch wenn Winterstürme über die Felder brausen und eine schützende Schneehülle die kalte Erde deckt, beginnt der Arbeitsmakler seine Tätigkeit. Die Agenten haben ihren Sitz auf deutschem Boden, hier an diesem Teile der Grenze ist Landsberg in Oberschlesien ihr Hauptwohnsitz. Aber sie kennen das Land jenseits der Prosna genau und reisen daselbst von Dorf zu Dorf, sich ihre Arbeiter sichernd, bis weit hinein hinter Wilna fahren sie von Haus zu Haus und sammeln die Kontrakte ein, die den Arbeiter zu einer 6—8-monatlichen Arbeitszeit in Deutschland verpflichten, und die zugleich die genauen Personalien der einzelnen feststellen. Auf deutschem Boden herrscht eine große Ordnung und Pünktlichkeit bei der Ankunft der großen Schar, und auf russischer Seite erwachsen nicht mindere Schwierigkeiten bei dem Ueber-schreiten der Grenze. Der Gedanke, daß viele „Wascher“ sich unter all diesen Leuten befinden, die sich vielleicht mit ihrer Grenzüberschreitung dem Militärdienst entziehen wollen, dürfte nahe liegen, wird aber von den Agenten nicht ausgenutzt, da sie die scharfe Kontrolle des „Wachmeisters“, dessen Gesekesauge überall wascht, jeden Augenblick fürchten müssen. Die Strafe trifft dann weniger den Arbeiter selbst als den verantwort-

lichen Agenten, dessen Existenz sogar gefährdet sein könnte.

In großen Schüben von 1500—3000 Köpfen werden von Anfang März bis Mitte Mai die Leute über die Grenze befördert, so daß die Gesamtzahl der Sachfengänger ungefähr 25 000 in einer Saison beträgt. Es ist ein sehr einträgliches Geschäft für den Makler, das allerdings eine große und umfangreiche Arbeit mit sich bringt und ein großes Organisationstalent erfordert, denn es vollzieht sich von Jahr zu Jahr mit größerer Ordnung und Pünktlichkeit. Er erhält gleich beim Engagement 2—3 Rubel für den Kopf von dem Arbeiter selbst und 3 Mark ebenso von dem Arbeitgeber, wofür er allerdings, da die Leute nichts besitzen, für die Verpflegung unterwegs zu sorgen hat. Aber man kann sich bei der großen Anspruchslosigkeit dieser Menschen denken, daß noch ein gut Teil Verdienst abfällt, von dem der Agent mit seiner Familie nicht nur das ganze Jahr hindurch sorgenfrei lebt, nein, von dem er noch in weiterem Geschäftsbetriebe großen Nutzen zieht.

Doch eilen wir den holpernden Wagen nach auf den ziemlich am Ende der Stadt gelegenen Bahnhof, wo sich ein bewegtes Leben entwickelt. Nachdem der Agent oder vielmehr dessen Frau — die eigentliche Seele des Ganzen — eine junge, frische, intelligent aussehende Jüdin, die Gruppen zu ihren bestimmten Plätzen gewiesen hat, werden sie sofort nach Stationen geordnet; dort legen sich die Wartenden auf ihre Bündel oder hocken auf ihren Kästen und lagern längs des weiten Droschenstandes hin, froh, endlich sich nach dem engen Wagensitz strecken zu können. Man nimmt jetzt einen Jmbiß zu sich — welche Mahlzeit es sein soll, wage ich nicht zu behaupten, da der vielbeliebte Hering, Semmel, Brot und die „Wodtflasche“ zu allen Tageszeiten eine gleiche Rolle spielen. Es ist interessant, die einzelnen Gruppen zu studieren und den Neuling von dem angewohnten Sachfengänger zu unterscheiden, dessen kultiviertes Äußere schon anzeigt, daß er sich nicht umsonst in deutschen Großstädten — wie Halle, Erfurt usw., denen das Reiseziel der meisten gilt — bewegt hat und von deutscher Sitte und Kultur „beleckt“ wurde. Hier sehen wir z. B. öfter die feste Taillet-Hülse und die städtische Schürze, die sonst übliche lose Jade verdrängen, und unter einigen Gruppen bemerken wir das moderne Sackjackett neben den großen Umschlagtüchern. Die echt russische Schild- oder Lammfellmütze ist — selbst von den sonst konservativeren Männern — vielfach mit dem weichen Filzputz vertauscht, und besonders „feine Sigerl“ tragen einen Schlips statt des großen, wärmenden Schales. Alle Arten Handgepäck stauen sich zu Haufen neben den Leuten auf, meist herrscht das „Bündel“ vor, in welchem die wenigen Habseligkeiten verpackt sind, aber auch Körbe und Truben sieht man hier. Ueberhaupt herrscht hier in Toilette, Manieren und

Sitte eine große Zwanglosigkeit, womit nicht gesagt sein soll, daß Unsittlichkeit unter diesen Menschen wohnte. Es wird sowohl vom Agenten beim Transport, als auch von den Arbeitgebern beim Aufenthalt möglichst auf ein gutes sittliches Verhalten der Leute gesehen, und viele der noch so jung ausschauenden Männer und Frauen sind längst verheiratet. Natürlich ziehen die Kinder dann mit „ins Deutsche“, und diese russischen jungen Mütter verstehen es auf sehr einfache Weise, das schreiende Kind zum Schlafen zu bringen. Mir sträubten sich als Antialkoholistin sämtliche Haare, als ich sah, wie die Mutter kaltlächelnd dem halbjährigen Kinde einen kräftigen Schluck Schnaps einlöste, was allerdings gewaltsam geschah, denn das Kind sträubte sich mit natürlichem Instinkt gegen das Gift. Aber es verfiel in tiefen Schlaf, worauf es von der fürsorglichen Mutter unter dem Um-schlagetuch verborgen wurde, so daß ich mich nicht wunderte, daß plötzlich, als es „zum Aufbruch“ hieß, alle diese zappelnden, schreienden Wesen verschwunden waren.

Das ist ein munteres Leben hier, das schwätzt, lacht und debattiert im hellen Sonnenlicht durcheinander, gerade wie bei uns. Die Alten sitzen meist apathisch und stumpf, den Weibern rinnt wohl der Rosenkranz durch die abgearbeiteten Hände, aber die Jungen und die Kinder, sie jauchzen der Hoffnung, dem Leben entgegen, und empfinden die Poesie und den belebenden Duft des herben Vorfrühlingsstages gewiß auch so wie ich selbst, daß ich diese Menschen fast beneiden möchte, die da so sorgenfrei in die herrliche Gotteswelt hinausgehen mit der Hoffnung, sich ein Königreich zu erwerben. Vergessen ist der Krieg, die Not des eigenen Vaterlandes, für das diese Herzen vielleicht wenig empfinden, trieb es sie doch hinaus auf fremden Boden. Jetzt sind sie reich, denn der tägliche Verdienst von 1,50—1,60 Mark für den Mann und 1,10—1,25 Mark für das Weib ist, neben Mehl, Getreide und Kartoffeln und dem freien Aufenthalt ein Vermögen, das sie schon für die Zukunft berechnen können.

Da und dort ragt eine Geige unter dem Bündel hervor, sorgsam gehütet und beschützt, auch einen Geigen-

kasten und Harmoniken bemerken wir; ist doch das russische Volk von Natur sehr musikalisch, und die schwermütigen Weisen werden nach dem Feierabend auch fern von der Heimat erklingen.

Geschäftig eilen nun der Agent und seine Frau herbei, mit ganzen Stößen von grauen Billetts in der Hand; von Gruppe zu Gruppe treten sie, vergleichen ihre Listen, zählen die einzelnen und verteilen die Fahrkarten, denn da die Leute selbst nicht deutsch lesen können, so heißt es tüchtig aufpassen, soll keine Verwirrung unter all diesen Reisenden entstehen, die ja nach großen Rittergütern geführt werden und oft in Stationen ihren Aussteigeort haben, wo selbst bei einem Extrazug kein langer Aufenthalt bewilligt wird. Endlich heißt es „Einsteigen“ und jeder lädt seinen Sack auf den Rücken, greift seine sonstige Habe und sucht möglichst schnell einen guten Platz in seinem Rupee zu erlangen. Endlich ist alles in Ordnung; der Agent spricht nur noch mit einzelnen bewährten Gruppenführern ein zurechtweisendes Wort, und fort geht es mit der rasenden Schnelle des Dampfes.

Wenn im Herbst jene Trupps wieder einziehen, dann allerdings sehen sie meist stattlicher und wohlgenährter aus. In die Freude des Wiedersehens mit den Lieben in der Heimat wird sich wohl dann in manchen Herzen die bange Frage mischen: „Wie finde ich heute das „heilige, russische Reich“ wieder, dessen festeste Säulen zu wanken beginnen?“ Werden sie das „Väterchen“, den Zaren, wiederfinden? Armer, russischer Fürst, der seinen Kindern auf fremden Boden das Brot wachsen lassen muß! Auch für uns geben diese ungesunden Zustände zu denken! Wo sind die Scharen arbeitstüchtiger Landleute, die sich von fremden Einwanderern verdrängen lassen müssen, die des Vaterlandes Scholle bebauen? Gibt es bei uns nicht auch Arbeitslose und Hungerige, und die vielen Milliarden deutschen Geldes, die in das russische Reich verpflanzt werden, könnten sie nicht auch hier Segen stiften, wenn eben jene Arbeitslosen genügsamer wären und nicht alles nach dem Arbeitsbetrieb und dem Stadtleben drängte.

A. Blasius



Echzengänger
Zeichnung von Erich Wessel

Der Schönhuter Tunnel

Von einem empfindsamen Schaden ist die schlesische Gebirgsbahn in dem Teile, der durch den Waldenburger Industriebezirk führt, betroffen worden. Am 8. Februar mußte der gegen 1300 Meter lange Tunnel unter den Schönhuter Bergen, die an der Bahn zwischen dem

ziemlich großen Bahnhofe Dittersbach und dem als Knotenpunkt ebenfalls wichtigen Bahnhofe Zellhammer liegen, für sämtlichen Verkehr gesperrt werden. Die Strecke ist ziemlich kurz, und der seit Bestehen der von Görlitz aus gelegten Gebirgsbahn 1867 eröffnete zwei-

gleisige Tunnel füllt fast den ganzen Weg zwischen den beiden Bahnhöfen aus. Von der ansehnlichen Niveauhöhe des Bahnhofes Dittersbach (507 m) aus findet eine fortschreitende Steigung des Schienenstrangs durch den Schönhuter Tunnel bis zur Höhe des Fellhammer Bahnhofes statt, die 551 m beträgt. (Letzterer ist der höchstgelegene Eisenbahnpunkt im Waldenburger Kreise.) Durch diese Höhensteigung und die Durchschneidung der Schönhuter Berge ist der direkte Uebergang aus dem Waldenburger Talkessel in das Talgebiet des Bobes, das hier mit dem Bössigtale beginnt, ermöglicht worden. Schon seit etwa Jahresfrist konnte man das Schadhastwerden des Tunnels beobachten, da das Mauerwerk der Innenbedeckung stellenweise in Brüche ging und sich die drohenden Anzeichen von Gesteinsverschiebungen wahrnehmen ließen, die besonders in letzter Zeit ersteren Charakter annahmen. Man schützte sich an, die schadhastigen Stellen der Innenwände auszubessern, ohne dabei den Personen- und Güterverkehr aufzuhalten. Man stellte im Innern ein ziemlich starkes Gerüst auf, das ein weiteres Umsichgreifen des Verfalls hindern sollte, legte beide Schienenstränge ineinander zu einem Gleise durch die Mitte der Tunnelbrücke, damit Platz zum Arbeiten bleiben sollte. Die Züge selbst fuhren in langsamem Tempo durch; auch legte man schon zur Entlastung einige Güterzüge auf die Strecke Nieder-Salzbrunn—Fellhammer um. Die Ausbesserungsarbeiten mußten aber plötzlich unterbrochen werden, weil die Gesteinsenkungen, die von oben herab erfolgten, und zwar nicht durch Untergrundverschiebung, wie man zuerst annahm, bedenklich zunahm, sodaß eine persönliche Sicherheit nicht mehr gewährleistet werden konnte. Und so entschloß sich die Kgl. Eisenbahndirektion, den Tunnel zu sperren und sämtlichen Verkehr über Bad Salzbrunn zu leiten. Ueber die Ursachen der Schadhastwerdung des Tunnels dürfte die durch den Geh. Oberbaurat Nikschmann-Berlin am 20. Februar vorgenommene dreitägige Untersuchung einigermaßen genügende Aufklärung gegeben haben. Danach ist der von der Hermsdorfer Glückhils-Friedenshoffnungsgrube ausgehende Kohlenbergbau an dem Tunneldefekt nicht schuld, denn das in Frage kommende Steinkohlenflöz, das den Tunnel gefährdet haben soll und denselben schneidet, ist ja schon vor Anlage des Tunnels zum Abbau gebracht worden. Die Senkungen der den Berg ausfüllenden Kohlensteinmassen beruhen auf einer Art Vergutsch des im Innern durch frühere Bodenbewegungen rissig gewordenen Gesteins. So ist es nicht unmöglich, daß durch die eindringenden Witterungsverhältnisse von außen her das felsige Gefüge gelockert und zu einer neuen beträchtlichen Senkung veranlaßt worden ist. Ob aber diese Erklärung der geologischen Fachmänner ausreichend genug ist, die Tunnelausbesserung zu garantieren, wird die Zukunft lehren. Die Eisenbahndirektion wird auf Grund der sachlichen Untersuchung die Restaurierung des für den Eisenbahnbetrieb höchst wichtigen Schönhuter Tunnels bald aufnehmen. Wie lange aber die Arbeiten dauern werden, läßt sich jetzt noch nicht feststellen. Drei Wege sind möglich; entweder man schließt den Berg in der ganzen Länge des Tunnels auf oder nur in der Länge der gefährdeten Stelle, oder man stellt den Tunnel durch einen Kunstbau wieder her. Vorläufig bleibt bis zur völligen Instandsetzung des Tunnels der interimistische Verkehrsweg über Bad Salzbrunn bestehen. Unser Bild zeigt die durch mächtige Felsmassen führende Einfahrt in den Schönhuter Tunnel von der Fellhammer Seite aus. Im Hintergrunde die Bergzüge des südlichen Teiles des Waldenburger Gebirges. Da man nicht voraussehen kann, ob das Verkehrshindernis für immer beseitigt werden kann oder nicht, sind in interessierten Kreisen Agitationsstimmen zu Gunsten einer neuen Bahnlinie über Striegau—Merzdorf, sowie eine andere über Freiberg—Alt-Reichenau—Ruhbank und endlich über Bad Salzbrunn bis Liebersdorf—Wittgendorf laut geworden. Am meisten vertrauen-

erweckend ist wegen seiner Kürze, Zweckmäßigkeit und Billigkeit das letztere Bahnprojekt. U. L.

Jubiläen

Militärische Jahrhundertfeiern. Die Feier des hundertjährigen Jubiläums der 1. Batterie des Fußartillerie-Regiments von Diestau (Schles.) Nr. 6, die am 1. März 1809 als 9. provisorische Kompagnie der Schlesischen Artilleriebrigade gebildet wurde und aus dem Feldartillerie-Regiment von Peucker Nr. 6 hervorgegangen ist, begann am 28. Februar mit einem Begrüßungsabend im Hotel Tschammerhof in Slogau. Der Batteriechef, Hauptmann Griechdorff, hieß die erschienenen Gäste, den Kommandeur des Regiments, Obersten Brandt aus Neisse, sowie die ehemaligen Offiziere und die Veteranen der Batterie, herzlich willkommen. Oberst Brandt dankte im Namen der Gäste und schloß mit einem Hoch auf die 1. Batterie. Am 1. März vormittag 11 Uhr fand ein Paradeappell der 1. Batterie und ihrer ehemaligen Angehörigen im Hofe der Brückentopfkaserne statt. In seiner Ansprache gab der Regimentskommandeur einen kurzen geschichtlichen Ueberblick über die ruhmreiche Vergangenheit der 1. Batterie. Er betonte, daß sich die Batterie in den Befreiungskriegen als Feldbatterie zahlreiche Lorbeeren erworben habe, daß sie 1870/71 als Belagerungsbatterie ein scharfes Schwert in der Hand ihrer Führer gewesen sei, und daß sie, sollte der Allerhöchste Kriegsherr zu den Waffen rufen müssen, jetzt wieder Schulter an Schulter mit den anderen Feldtruppen als schwere Artillerie mit dem stets bewährten Opfermut Gut und Blut für ihren König einsetzen würde. Dem Hoch auf den Obersten Kriegsherrn schloß sich ein Vorbeimarsch der Batterie und ihrer Veteranen vor dem Regimentskommandeur an. Darauf folgte für die Veteranen ein Vorererzieren der Batterie am Geschütz. Am 2. März fand für die Veteranen und Unteroffiziere im Schützenhause ein Festessen statt, an dem die Offiziere der Batterie teilnahmen. Am 3. März folgte für die Offiziere das Festessen im Kasino, an welchem eine Deputation der Veteranen teilnahm. Abends vereinigte alle Festteilnehmer mit den Unteroffizieren und Mannschaften der Batterie eine gemeinsame Feier im Schützenhause, welche mit einem Prolog begann, dem mehrere Aufführungen folgten. Ein Tanz bildete den Abschluß des schönen Festes. An denselben Tagen feierte auch die erste reitende Batterie des Feldartillerie-Regiments von Poddbielski (1. Niederschlesisches) Nr. 5, dessen Reitende Abteilung in Sagan steht, ihr hundertjähriges Jubiläum. Sie wurde im Jahre 1809 in Breslau als zweite reitende Stammkompagnie der Schlesischen Brigade gebildet und ging später zur 5. Brigade über. Ihre Standorte waren: 1809 Breslau, 1816 Schweidnitz, 1818 Nimpfisch, 1821 Münsterberg, 1832 Haynau. Seit 1835 garnisoniert sie in Sagan.

Jubiläum der Breslauer Dichterschule. Eine stattliche Reihe selbstlos erzielter Erfolge und die begründete Hoffnung auf eine vielversprechende Ernte in der Zukunft, — das ist das Ergebnis des Wirkens der „Breslauer Dichterschule“ in den fünf Dezennien ihres Bestehens. Es war ihr nicht vergönnt nachhaltig in den Gang der Literatur dieser Epoche einzugreifen, aber sie hat sich durch die rührige und gewissenhafte Art, mit der sie sich die Pflege heimischer Poesie angelegen sein ließ, allgemeine Anerkennung erworben und die Gegenwart des Oberbürgermeisters und des Rektors der Universität bei den Jubiläumsfeierlichkeiten spricht dafür, daß man die Dichterschule als Pflanzstätte der Literatur schätzt und achtet.

Nicht immer hat die Dichterschule diese angesehene Stellung eingenommen. Lange Jahre hindurch hatte man über den Verein mit dem nicht gerade glücklich gewählten Namen die verkehrtesten Ansichten, und es gibt noch heute Leute, die da glauben, daß im Schoße des Vereins Unterricht in der Reinkunst erteilt wird; auch mit den Dichterschulen des Mit elalters, die die

Poesie nur im Rahmen eines eng begrenzten Programms gepflegt, ist der Verein oft verwechselt worden; wieder andere sahen in ihm eine Versicherung auf gegenseitige Beweihräucherung. Alle diese Meinungen sind falsch. Die Dichterschule ist einfach eine Pflegestätte der Poesie, vornehmlich heimatlicher Poesie, aber auch jeder andre Zweig der Dichtkunst, sei sie hochdeutsch oder mundartlich, lyrisch, episch oder dramatisch, wird gleich hoch geschätzt. Das Dichten kann man in diesem Verein ebensowenig lernen, wie irgendwo anders, und die Dichterschule zählt es mit Recht zu ihren schönsten Verdiensten manchem selbstbewußten Versifer durch strenge, objektive Kritik das Dichten für immer abgewöhnt zu haben.

In den ersten Jahren seines Bestehens war der Verein zugleich eine Hochburg des Liberalismus. Robert Blum wurde bei seinem kurzen Aufenthalte auf der Flucht nach Wien im Kreise der Dichterschüler in feurigen Strophen besungen. F. A. G. Weiß, der bekante Lokalchronist Alt-Breslaus, hat dort oft die Leier zum Preise des Liberalismus gestimmt, und das liebenswürdige Talent des erst kürzlich verstorbenen Ehrenvorsitzenden Adolf Freyhan hat auf dem Gebiete der politischen Gelegenheitsdichtung seine schönsten Triumphe gefeiert. Jetzt hat der Verein fast alle schlesischen Poeten um seine Fahne geschart, und in den Reihen seiner Mitglieder finden sich Namen, die auch über unsere engere Heimat hinaus einen guten Klang haben. An der Spitze des Vereins steht seit einer Reihe von Jahren Carl Biberfeld, der Breslauer Lokalpoet, dessen formvollendete und gedankenreiche Prologe und dessen schlagfertiges Improvisationstalent sich mit Recht allgemeiner Würdigung erfreuten. Der zweite Vorsitzende ist Paul Barisch, der mit seinem gemütvollen Wanderroman „Von einem, der ausjog“ in die Reihe der bekanten Erzähler gerückt ist. Und als dritter im Bunde sei Paul Keller, der Autor des „letzten Märchens“ der „Heimat“, des „Waldwinters“ und des „Sohnes der Hagar“ genannt. Auch unter der großen Zahl der jüngeren Mitglieder finden sich Talente, die für die Zukunft noch manche wertvolle Frucht erwarten lassen. So darf der Verein trotz des Mangels an großen äußeren Erfolgen mit dem Gefühl berechtigter Zufriedenheit auf sein Wirken zurückblicken, und der äußerst würdige Verlauf seines Jubiläums mag ihm ein Ansporn zu neuer reger, fruchtbringender Tätigkeit sein!

Ein von Mitgliedern und Gästen zahlreich besuchtes Geselliges Beisammensein am 27. Februar im prächtigen Sitzungssaale der „Schlaraffia Wratislavia“ bildete den wirkungsvollen Auftakt der Feierlichkeiten. Am Vormittag des folgenden Sonntages fand eine Matinee statt, die dem Gedächtnis der verstorbenen Mitglieder gewidmet war. Gesangs- und Harmoniumvorträge, Fräulein Salzmans und Herrn Müllers eindrucksvolle Rezitation von Gedichten der Dahingegangenen und vor allem des Vorsitzenden Carl Biberfeld taktvolle und formvollendete Gedächtnisrede bildeten das Programm dieser überaus würdigen Feier. Beschlossen wurde das Fest durch ein Essen mit anschließendem Ball. Daß für Tafellieder, Toaste, Vorträge u. überreich gesorgt war, bedarf kaum der Erwähnung. Aus der großen Zahl der Reden sei die des zweiten Vorsitzenden Barisch hervorgehoben, der unter allgemeinem Beifall die Ernennung Biberfelds zum Ehrenmitgliede proklamierte.

Fritz Ernst

Aus dem Volksleben

Ueber einen zu Hain im Riesengebirge abgehaltenen Bauernball wird dem „B. a. d. N.“ berichtet: Der R.-G.-V. beging am 23. Februar sein Vereinsvergnügen in Form eines alten Bauernballes. Selingen und Erfolg dieser Veranstaltung kann würdig der Hainer „Spinnstube“ zur Seite gestellt werden, als eine Aufzeichnung des alten, kernigen Volkslebens. Die Vorbe-

reitung und Ausführung vollzog sich aufgrund folgender urwüchsigter Einladung:

„Einladung und Bekanntgabe!

Uense Riesengebärgs-Gemene is gesunna, heuer Fosching zu feiern, doß se nich ei's Vergassa kimmt. Zu Fosnacht is ei'm Hohner Kratschm dessentwägen Voll. Nem Punkt achte giehts lus. Jeder aus dem R.-G.-V. macht doch wull mit, denn es sull doch zu Nehen insa Gruß- und Urgrußsäldern sein; und dan wiel doch ke enziger Schanda macha. Dernochnern sull sich och dos junge Vulk a Exempl nahma. Dos sull lerna, wie schien und sitt'm de Ahla schun wor'n. A Jeder bejurgt sich nu ganz able Sunntich- und Feiertags-Kledasche vu a erschte Urgrußvotern und Urgrußmuttern; ober de Kluntern derfa ne ante schun rimmhanga. Halft och anander aus, denn 's hot sichte able, schiene Klust noch rosniich viel. Wenn do, und 's findt sich a jedes ei, de ganze Menzel und de Finger und de Wölfe und wie je olle heßa, mit a Nupfern und mit a Ruhma und Vettern und a guda Freinda vu a Nuppersdörflan, do is der Kratschm vul und dos werd an Lust, die ne viel kust. Lorfa sein ober verbota. War ne zu knietschich is, dar ward schun kumma. Fer en Gemeinmitglied ei ahler Kloft kust's 3 Biehma Samensteuer; fer an Gost ooch. De Frovölter kima insuße nei. War sich ei a ahla Kluntern schant und schädtsch kimmt, mus 5 Biehma Samensteuer zohln. War mähr gibt, is gerne gefahn. Do seid och a su gutt und lust amol a poar Biehma springa, 's kimmt ju wieder raus; denn dernochnern is Foste, und do sport jeds de Ger- und Butterbiehma wieder im a su lieber zosomma. Und noch wos!

Wenn und 's gefällt da Leutlan, do mach bir uff a Summer, wenn de Fremda do sein, noch amol Fosching mit zjomster Hohner Spinnstube. Und wenn dos werd, do sein ju de Fremda reen narrsch; do kumma se asu haufsch, doß Ihr olle Buda vermitt und tuppelte Mitte eistreicha kimt. Na, behalts Euch ein Kuppe: „Uffa Dinntsch, ebends im a achte!“ Der Kratschmer referiert olles, Asa und Trinka, Inselflichter und Fidebusse und Quartierla und im zwölfe is Pause; do hots Koffee und Pfannkucha. 's sol on niicht ni fahln. An Verlusung is ooch. Getanzt werd, wie vertausend Zuhren. A jedweder, dar de hichte Artunde gelasa hot, da mus underschreiba, oder uff da andern Seite. Noch an schiena Gruß vu a Gilodern! — Hoihn ein Febrar 1909.“

Trotz der Ungunst des Wetters füllte sich der Rotherische Saal zur vorgeschriebenen Stunde derart, daß bald kein Platz mehr zu haben war. So mancher stille Beschauer konnte seine Freude haben an den herrlichen, gediegenen alten Trachten beiderlei Geschlechts, an den kostbaren Geschmeiden alter Kunst usw. Da zeigte es sich, wie noch so mancher Schak treu verwahrt, geliebt und verehrt wird. Bei der exakten Vorführung der zahlreichen alten Tänze kam alles, trotz der Fülle, zu möglicher Geltung und die zahlreichen Zuschauer wurden weder satt noch müde ob des ungeahnten Genusses. Da waren Spenser, Nieder, Rappen, Treffen- und Spizenhauben, Krinoline, „Schnopparböck“, Tüchel, Zwidelstrümpfe, Hüte, Kniehosen, Niederschuhe, kurze Jacken, bunte Westen, lange Schoßröcke, Pelzmützen zu sehen, und die gefällige Tracht der jungen Mädels und Burschen! Alte Spiele, Ansprachen, Gesänge und Vorträge brachten weitere Würze. Und die „Pause“ mit Kaffee, Pfannkuchen und Kuchen! Wie lebhaft ward da ein jeder zurückversetzt in jene alte selige Zeit, da „Großvater und Großmutter“ lustig waren! Der „Kratschmer“ bediente aus einem Riesendunzelkrüge eigenhändig, gleichfalls in kombinierter alter Fleischer- und „Kratschmertracht“. Und er hatte nichts zu lachen, ehe er den Hunderten in mehreren Abteilungen Durst und Hunger gestillt hatte. Aber auch dies gelang. Während der Ab- und Aufräumungsarbeiten sorgte eine gemütliche Verlosung für Kurweil. So verrannen die Stunden viel zu rasch unter Spiel und Tanz, und fast ein jeder mußte sich mit Gewalt losreißen, um die Heimkehr nicht zu ver-

paffen. Allgemein ward der Wunsch laut, diese Veranstaltung im Sommer in Verbindung mit der „Spinnstube“ zu wiederholen, um zu nachhaltigem, umfangreichem Schutz heimatlicher Natur, Kunst, Tracht und Sitte beizutragen und anzueifern.

Oderregulierung

Im Jahre 1905 wurde durch drei wichtige Gesetze die Regulierung des Oderstromlaufes und die Bekämpfung der schlesischen Hochwassergefahren angebahnt. Die Ausführung vollzieht sich gegenwärtig, wovon wir fortgesetzt Mitteilungen bringen. Jetzt wird an den Schleppzugschleusen gebaut, und schon taucht ein großartiges Hochwasserfahrprojekt für Breslau auf. Angesichts dieser wichtigen Wasserbauten lassen wir eine Uebersicht des bisher Geschehenen nach den Mitteilungen der Oberstrombauverwaltung für die Jahre 1905 und 1906 (S. 5—7) folgen.

Der erste Versuch, eine zusammenhängende Oderstrecke zu regulieren, wurde in den Jahren 1844—1848 auf der 19 Kilometer langen Strecke von Breslau (Kilometer 347) bis Leschkowitz (Kilometer 366) gemacht. Der Ausbau erfolgte nach dem von Eytelwein im Jahre 1819 gemachten Vorschlage durch Bühnensysteme. Das Ergebnis war eine Wassertiefe von 3 Fuß bei durchschnittlichem Kleinwasser (Mittel der kleinsten Monatswasserstände für möglichst viele Jahre). Diesen Versuche folgte der Ausbau weiterer zusammenhängender Stromstrecken. Infolge mißlicher Finanzverhältnisse schritt aber die Regulierung zunächst nur langsam vor. Erst nachdem seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts fortlaufend größere Geldmittel für die Stromregulierungsbauten aufgewendet wurden und durch Errichtung der das ganze Stromgebiet von Oberberg bis Schwedt umfassenden Oderstrombauverwaltung eine einheitliche Planung und Leitung der Regulierungsarbeiten gewährleistet war, trat eine nachhaltige, fortschreitende Verbesserung der Verhältnisse ein. Als Ziel der Oder-Regulierung war in einer dem preussischen Landtage im Jahre 1879 vorgelegten Denkschrift eine Fahrwassertiefe von 1 Meter Niedrigwasser bestimmt unter den gemittelten Jahresmittelwasserständen des Jahrzehntes 1874/83 angenommen, entspricht fast durchweg den gemittelten Jahresniedrigwasserständen des gleichen Jahrzehntes. Neuerdings ist dieser für die Regulierung der Oder maßgebende Niedrigwasserstand (Regulierungswasserstand R. W.) als Mittel aus den niedrigsten Jahreswasserständen der 6 wasserärmsten Jahre der Zeitperiode von 1889—1899 für jeden Hauptpegel bestimmt worden. Einen vorläufigen Abschluß fand die Regulierung im Jahre 1885, doch wurden zwecks Erreichung des gesteckten Zieles in den folgenden Jahren noch Nacharbeiten nötig, zu denen auf Grund besonderer Kostenschätzungen Geldmittel aus dem Extraordinarium des Staatshaushaltsetats zur Verfügung gestellt wurden. Uebrigens war auch die Oderregulierung für die Großschiffahrt nur der Weg aufwärts bis Breslau erschlossen, da die Breslauer Schleusen ebenso wie die in Ohlau, Brieg und Oppeln nur für Finow-Rähne bemessen waren. Auch war oberhalb der Mündung der Gläker Neisse durch die Einschränkungen der Bedürfnisse des Uferschutzes und der Vorflut in vollem Maße entsprochen, doch war eine für die Schifffahrt ausreichende Tiefe nicht zu erreichen gewesen, und jeder weitere Versuch in dieser Richtung mußte aussichtslos erscheinen. Mit der fortschreitenden Entwicklung der Schifffahrt auf der unteren Oder einerseits und des Bergbaues und Hüttenwesens in dem oberschlesischen Kohlen- und Industriegebieten andererseits, machte sich aber, besonders nachdem im Jahre 1891 durch die Eröffnung des Oder-Spree-Kanals für die Großschiffahrt eine direkte Verbindung mit Berlin und Hamburg hergestellt war, die Forderung, den großen Schiffen den Weg bis in die Nähe des kohlenreichen oberschlesischen Industriegebieten zu erschließen, immer dringender geltend. Dieser

Forderung wurde durch die Kanalisierung der Oder von Kosel bis zur Neißemündung und durch die gleichzeitige Herstellung größerer Schleusen bei Brieg und Ohlau, sowie durch die Ausführung des Umgebungskanals (Großschiffahrtsweg) bei Breslau entsprochen. Die Mittel für diese Bauten wurden durch das Anleihegesetz vom 6. Juni 1888 zur Verfügung gestellt. Das Ziel der Kanalisierung war die Herstellung einer dauernden Wassertiefe von 1,50 Meter. Im Jahre 1895 waren die großen Schleusen bei Brieg und Ohlau, die Kanalisierung von Cosel bis zur Neißemündung und der Umschlaghafen bei Cosel fertiggestellt; im Herbst 1897 wurde auch der Großschiffahrtsweg bei Breslau dem Betriebe übergeben. Auf der Strecke Cosel—Ratibor wird seit dem Jahre 1902 mittelst Regulierungsbauten auf Verbesserung des Fahrwassers und der Wasserabführung eingewirkt. Auf dem der Oberstrombauverwaltung unterstellten Teil der Laufitzer Neisse — von der Mündung bis Guben — haben seit dem Jahre 1899 Regulierungsarbeiten stattgefunden mit dem Ziele, bei mittleren Wasserständen Fahrbarkeit zu schaffen.

Es verkehren auf der Oder hauptsächlich folgende Schiffsarten:

Benennung	Tragfähigkeit Tonnen	Durchschnittsmaße Meter		
		Länge	Breite	Tiefgang
Eog. Finowkähne . . .	150—220	40,0	4,6	bis
„ Sechzehnfüß ge . . .	250—300	43,0	5,3	zu
„ Berliner . . .	300—350	47,0	6,5	
Große Rähne	450—550	50,0	8,0	1,65

Außerdem gehen vom Kłodnikkanale kleinere bis 150 Tonnen tragende Rähne auf die Oder über. Als größte zulässige Längen- und Breiten-Abmessungen der Fahrzeuge müssen aus betriebstechnischen und Sicherheitsrückichten auch unterhalb der kanalisierten Strecke die durch die Oberschleusen gegebenen Begrenzungen, nämlich 55 Meter Länge und 8,2 Meter äußerste Breite, gelten.

Von der Festlegung eines höchst zulässigen Tiefganges ist zunächst Abstand genommen, um den Verkehr nicht zu Zeiten besonders günstiger Wasserstände unnötig zu beschränken. Aus der Zunahme des Verkehrs geht hervor, daß der gesamte Betrieb mit der Verbesserung des Fahrwassers und den Ladegerlegenheiten, abgesehen von den Jahren mit besonders niedrigen Wasserständen, stetig fortgeschritten ist; daraus ergibt sich ferner, daß die zur Verbesserung des Oderstromes aufgewendeten Mittel der Landwirtschaft, der Industrie, dem Handel, sowie der Allgemeinheit den erhofften Nutzen bringen.

Städte — Dörfer

Breslau. Die Schneeabfuhr kostet der Stadt in diesem Winter bereits über 50 000 Mark. Für den Etat 1909/10 sind dafür 51 000 Mark eingestellt.

Görlitz. Die Dreifaltigkeitskirche soll demnächst einer Wiederherstellung unterzogen werden, wofür 110 000 Mk. angelegt sind.

Bad Reinerz. Die seit dem letzten Herbst hier vorgenommenen Bohrungen haben zu einem überraschend günstigen Resultat geführt. Ein mächtiger Sprudel, der an Reichhaltigkeit und Kohlenäure angeblich mit jedem anderen bekannten Sprudel sich messen darf, ist erbohrt worden.

Bersammlungen — Ausstellungen

Schlesische Lehrerversammlungen. Zu Pfingsten d. J. findet die alle zwei Jahre tagende Schlesische Lehrerversammlung in Görlitz statt. Mit ihr werden auch Nebenversammlungen, Schulausstellungen und Schulhausbesichtigungen verbunden sein.

Der Rath. Provinzial-Lehrerverein tagt dieses Jahr gleichfalls zu Pfingsten, und zwar in Reisse.

Konferenz der Gymnasialdirektoren. Die Konferenz der Direktoren der höheren Lehranstalten Schlesiens, welche alle vier Jahre zusammentritt, wird in diesem Jahre in Schweidnitz in der Zeit vom 12. bis 16. Juni stattfinden. An den Verhandlungen werden voraussichtlich auch der Oberpräsident Graf Jedlik und Trübschler, vom Ministerium Geheimer Oberregierungsrat Dr. Matthias und Vertreter des Provinzialschulkollegiums teilnehmen.

Gartenbauausstellung in Breslau. Die Schlesische Gartenbauausstellung, welche der Verein Schlesischer Handelsgärtner zu Breslau während der Breslauer Festwoche plant, wird, nachdem auch andere Gartenbauvereine und Verbände ihre Beteiligung zugesagt haben, bestimmt in der Zeit vom 4. bis 14. Juni stattfinden. Der Vertrag mit dem Pächter des Friebeberges ist bereits abgeschlossen und die Finanzierung des Unternehmens gesichert.

Statistik

In Breslau werden nach einem Vortrage von Dr. Freund im Jahre etwa 14 000 Kinder geboren, von denen rund 25 Prozent im ersten Lebensjahre sterben. — In Schlesien gehören der Tabaksberufsgenossenschaft 350 Betriebe mit 12 500 Arbeitern an, deren Löhnung jährlich über 8 Millionen Mark ausmacht. — Schlesien hat 472 kath. Ordens-Niederlassungen, Niederschlesien davon 49 mit 439 (weiblichen) Mitgliedern. — In Schlesien hat die Reichsbank 38 Niederlassungen. — Im Kreise Neutode gibt es noch 2079 (951 männl. und 1128 weibl.) Handwerker.

Sport

Der Radfahrer-Verein „Adler“=Breslau von 1891 (G. V.) konnte am 23. Januar d. J. auf dem Gala-Sportfest des Gau 24 (Breslau) des Deutschen Radfahrer-Bundes einen seiner schönsten Siege feiern. Der I. Kunst-Reigenmannschaft des Vereins (siehe Bild, von links nach rechts: Hagendorf, Brand, Mildner, Welzel, Zachris, G. Heideureich, sitzend: Anders, Lehmann) gelang es in der großen Achter-Kunstreigen-Konturrenz die bisher beste, seit ca. einem Jahre unbesiegte Deutsche Kunstreigenmannschaft des N. V. Blich-Rirdorf zu schlagen und damit den kostbaren 500 Mark Herausforderungspreis des Ersten Breslauer Radfahrer-Vereins zum dritten Male und somit endgültig in den Besitz ihres

Vereins, des N. V. Adler-Breslau, zu bringen. Bemerkenswert ist übrigens, daß der N. V. Adler-Breslau gleichzeitig auch die beste deutsche Mannschaft für Bahnrennen im Mannschaftsfahren in seinen Reihen zählt. Diese Mannschaft (G. Heidenreich, R. Müller, R. Mildner, A. Heinze) schlug am 6. September v. J. auf der Rennbahn in Berlin-Steglitz um den 200 Mark Herausforderungspreis des Berliner Vic.-Club „Germania“ die berufensten Mannschaften von 11 Elitvereinen des Deutschen Radfahrer-Bundes.

Wintersport. Wer hätte noch vor zehn Jahren daran denken können, eine ganze Woche festlicher Veranstaltungen aufzubringen — was heute sozusagen zur Notwendigkeit geworden ist. Immer mehr wachsen Schreiberhau und Brückenberg-Krummhübel zu Mittelpunkten des Wintersports heran. Viele richten sich ihren Winteraufenthalt im Gebirge so ein, daß sie diese Woche mitmachen können. Denn es ist ja nicht bloß schön, wenn man selbst aktiv dabei ist, man hat als Zuschauer Genuß über Genuß. Es wird Leben im Gebirge. Das haben die beiden Veranstaltungen in Schreiberhau (8.—14.) und Brückenberg (27. und 28. Februar) gezeigt. Es war Beteiligung und Freude darin. Und die Hauptsache, viele die zuerst bloß um zuzusehen kamen, sind angezogen worden von dem intensiven Leben, ob sie nun an der schiden Sportkleidung oder an dem gesunden Aussehen ihren besonderen Gefallen gefunden haben. Dann ist den Veranstaltern nachrühmen, daß sie Abwechslung und Kurzweil hineingebracht haben in diese Sporttage: Senioren-, Junior-, Herren- und Damenlaufen, Vereinswettlaufen, Schüler- und Seniorensprunglaufen, Schlittensfahrten, Eiskonzerte u. v. a. hat die Teilnehmer in Atem gehalten. Als dritter Strebsamer im Bunde meldet sich Flinsberg, das seit drei Jahren Wintersportplatz ist. Auch dort fand am 13. und 14. Februar ein Wintersportfest statt mit Wettlaufen und Robelfahrten (5 Kilometer lange Bahn mit 500 Meter Gefälle). Wenn die Entwicklung so weiter geht, dann werden wir in einigen Jahren ebenso berühmte Winter-, wie Sommerfrischen haben.

Die erste Bobsleighfahrt von der Neuen Schlesiischen Bande erfolgte am 12. Januar bis Schreiberhau, und zwar mittels eines schweren, sechsitzigen Bobsleighs, der von seinem Erbauer, Karl Oskar Schlobach-Breslau gesteuert wurde. Die Fahrt verlief in flottem Tempo und ohne jeden Unglücksfall.



phot. Gospho'ograph W. Fischer in Breslau
Die I. Kunst-Reigenmannschaft des N. V. Adler-Breslau

Nachruf

Graf von Sauerma-Ruppersdorf †. Auf Schloß Ruppersdorf, Kr. Strehlen, ist am 20. Februar der Ehrendirektor der Breslau-Brieger Fürstentums-Landschaft und Schloßhauptmann von Breslau, Dr. jur. Max Graf von Sauerma-Ruppersdorf, im 73. Lebensjahre gestorben. Nach Absolvierung der Ritterakademie in Liegnitz studierte er in Bonn und Berlin, wo er auch promovierte. Während des Krieges von 1866 war er kommissarischer Landrat des Kreises Waldenburg. Den Feldzug von 1870/71 machte er beim Stabe der 2. Kavallerie-Division mit und erwarb sich das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Von 1872 bis 1882 war er Landrat des Kreises Strehlen. Von 1870—1873 und 1879—1893 vertrat er den Wahlkreis Strehlen-Nimptsch im Abgeordnetenhaus. 1900 wurde er auf Präsentation des Verbandes des alten und besetzten Grundbesitzes der Fürstentümer Breslau und Brieg auf Lebenszeit in das Herrenhaus berufen. Seit 1881 war er Kammerherr. Der Verstorbene bekleidete in Kreis und Provinz zahlreiche Ehrenämter. So war er Kreisdeputierter, Mitglied des Provinzialausschusses, des Provinziallandtages und des Provinzialrats. Der Breslau-Brieger Fürstentumslandschaft gehörte er zunächst als Landesältester und dann als Landschaftsdirektor an. Als er im Jahre 1899 eine Wiederwahl ablehnte, wurde er in Anerkennung seiner in mehr als 30 Jahren geleisteten Dienste zum Ehren-Landschaftsdirektor ernannt. Graf Sauerma, der kinderlos geblieben ist, war Besitzer der Fideikommissherrenschaften Ruppersdorf und Zülzendorf, sowie Herr auf Glambach im Kreise Strehlen.

Major a. D. Schuch †. Am 22. Februar starb der Rgl. Major a. D. Louis Schuch in Liegnitz, 72 Jahre alt. Er stammte aus Raschewen, Kreis Wohlau und besuchte das Glogauer Gymnasium bis 1854. Dann blieb er ein Jahr auf dem Gute seines Vaters in Musternick, Kreis Glogau, bis er als Einjährig-Freiwilliger ins 18. Infanterie-Regiment eintrat. 1859 wurde er Sekonde-Leutnant in der Landwehr, 1860 Leutnant der Linie beim Infanterie-Regiment Nr. 67. Von 1865 an ist er bei den Rgl. Gewehrfabriken zu Erfurt, Berlin, Danzig tätig, bis er 1876 zum Unterdirektor der Gewehrfabrik in Erfurt ernannt und 1880 in gleicher Eigenschaft nach Danzig versetzt wurde. 1884 wurde er zum Major befördert und ein Jahr darauf nahm er seinen Abschied. Seinen Wohnsitz nahm er in Hirschberg, wo er sich als eifriges Mitglied des Riesengebirgsvereins betätigte, der ihn 1895 zum Ehrenmitgliede ernannte. Die Zeit seiner Muße war mit heraldischen und genealogischen Studien ausgefüllt, die er mit der ihm eigenen Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit betrieb, und die unterstützt wurden von einer eigenen musterhaft geordneten Siegelammlung und einer vortrefflichen heraldisch-genealogischen Bibliothek. In allen heraldischen Fragen galt Schuch als Autorität in unserer Provinz, deren Rat um so lieber eingeholt wurde, als man jederzeit auf eine in freundlichster und interessierter Form gegebene Auskunft rechnen konnte. So ist er als stiller heraldischer Mitarbeiter an dem Werke der Inventarisierung der

schlesischen Kunstdenkmäler beteiligt gewesen, so hat er, während er vor seiner Ueberjiedelung nach Liegnitz von 1895 bis 1899 in Breslau lebte die Siegelammlung des dortigen damaligen Altertums-Museums geordnet und katalogisiert. Im „Deutschen Herold“, im „Wanderer aus dem Riesengebirge“, in den Zeitschriften des Schlesischen und des Liegnitzer Geschichtsvereins sind literarische Arbeiten von ihm erschienen.

Chronik

Februar

16. Infolge starker Schneeverwehungen hat zwischen Ober-Peterswaldau und Ober-Langenbielau, sowie Raschdorf und Silberberg der Verkehr auf der Eulengebirgsbahn vollständig eingestellt werden müssen. Die Züge verkehren nur bis Ober-Peterswaldau.

17. Im Regierungsbezirk Liegnitz ist über nicht weniger als 8 Kreise die Hundesperre verhängt worden.

22. Die Eisverletzung der Oder hat eine Länge von fast 8 Kilometern erlangt; sie reicht von Steinau bis Zechelwitz.

23. Im Eulengebirgsgebiet haben Frost, Eis und Schnee enormen Schaden an Telegraphen- und Telephonleitungen angerichtet. Die Eulengebirgsbahn setzt von heute an tagelang aus.

Der Kaufmännische Verein in Breslau protestiert gegen die in Aussicht stehende Verteuerung des Telephonverkehrs.

Von der Prinz Heinrich-Baude fährt der 1500. Hörnerschlitten zu Tale.

24. Die Eisverletzung der Oder nimmt immer gefährlichere Ausdehnung an, so daß man schon eine Katastrophe zu befürchten beginnt.

27. Die Breslauer Dichterschule feiert das 50jährige Jubiläum ihres Bestehens.

Die Toten

Februar

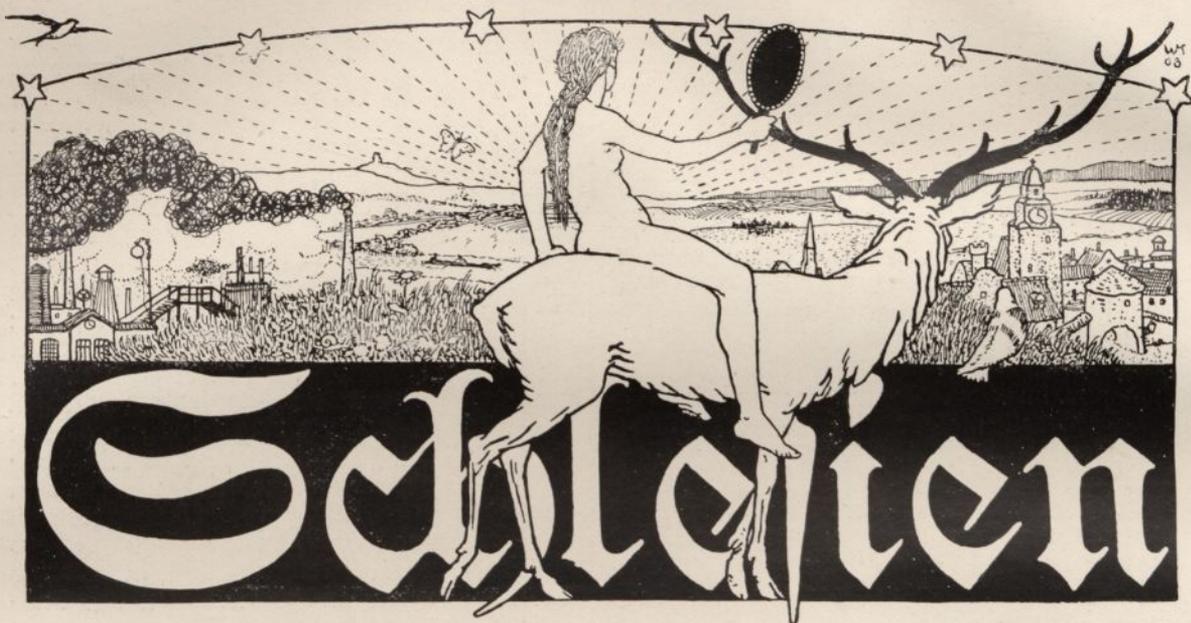
15. Kanzleirat August Rabus, Tarnowitz, 79 Jahre.
17. Oberstabsarzt Dr. Oskar Grundies, Breslau, 49 J.
18. Arzt Fritz Vogt, Printenau, 30 Jahre.
19. Rittergutsbesitzer Oskar Rappsilber, Bauschwitz, 49 J. Hauptlehrer Franz Schittko, Steinersdorf, Kr. Namslau.
20. Dr. jur. Graf Max von Sauerma-Ruppersdorf und Zülzendorf, 72 Jahre. Rgl. Bergrat a. D. Adalbert Jagsch, Gleiwitz, 75 J. Kaufmann Karl Schneider, Liegnitz, 62 Jahre.
21. Rgl. Regierungsrat Dr. Max Dulz, Breslau, 48 J.
22. Musikdirektor Gustav Löwenthal, Reinerz, 76 Jahre. Major Schuch, Liegnitz.
23. Rittergutsbesitzer Richard J. v. Wangelin, Gublau, 70 J. Kaufmann Julius Garn, Wohlau, 66 Jahre. Kantor Hansel, Haynau, 45 Jahre.
25. Justizrat Hans Kosi, Hoyerswerda.
26. Geh. Regierungs- und Schulrat Pfennig, Oppeln.
27. Major Alfred Becker (Meran), Hoyerswerda. Rechnungsrat Bernhard Reichelt, Oppeln, 59 Jahre. Rechnungsrat Josef Gebauer, Breslau, 70 Jahre. Hauptlehrer Leopold Viktor, Biemienitz, 57 Jahre.
28. Redakteur Dr. Richard Nitsche, Breslau. Amtsgerichtsrat Naudé, Breslau, 53 J.

Ins goldene Buch

der Erinnerung trägt jeder gern die Stunden ein, in denen es ihm vergönnt war, etwas wirklich vorzügliches und dabei doch höchst preiswertes zu rauchen. Salem Aleikum-Cigaretten sind gleichsam eine Geliebte, der ein Raucher niemals untreu wird.

Salem Aleikum-Cigaretten. :: Keine Ausstattung, nur Qualität.

Preis:	Nr.	3	4	5	6	8	10	
		3 1/2	4	5	6	8	10	Pfennige das Stück.



Festwoche und Festspiele

Von Carl Biberfeld in Breslau

Im Juni, wenn die Rosen blühen, soll sich unser gutes Breslau in eine Art Olympia verwandeln. Alles, was in den Ostmarken das Ruder führt, auf Reck und Barren klettert, auf Roß und Rad dahinsauft, soll sich alsdann hier zu buntem Wettkampf vereinen. Das ist der Plan, den das rührige Festkomitee ersonnen hat, und es muß zugestanden werden, daß er viel Lockendes bietet. Denn im Grunde zielt das Unternehmen doch darauf hin, einen möglichst zahlreichen Fremdenstrom nach der oft verkanteten Oderstadt zu lenken. Allein, wenn man den ursprünglichen Motiven nachspürt, wird sich bald ergeben, daß sie jener Bewegung entsprungen sind, die der noch immer unvergessene Sensationsartikel eines Berliner Blattes wachgerufen hat. Man will eben einer möglichst großen Zahl von Fremden beweisen, daß Breslau keineswegs die „zurückgebliebene Großstadt“ sei, als die man sie verschrien hat. Die Sportkunst ist da sicher ein geeignetes Mittel zum Zweck — wo aber bleibt jene echte und heilige Kunst, die für die Kultur der Völker tausendmal schwerer wiegt, als alle Ring-, Roß- und Radelkämpfe und die auch in Olympia als die herrlichste galt: die Kunst des schöpferischen Geistes.

Ich sehe von den bildenden Künsten ab. Sicher wäre es ein schöner Gedanke, anlässlich der Festwoche hier eine große Gemälde-Aus-

stellung zu veranstalten. Allein so dankenswert diese auch wäre, der materielle Erfolg kann innerhalb der begrenzten Zeit kein sehr erheblicher sein. Bleibt also nur das Theater! Und in der Tat war es ja auch die Bühnenkunst, die den olympischen Spielen ihren hauptsächlichsten Reiz lieh. Wie aber wird es um diese in unserer Stadt aussehen, wenn erst die Rosen blühen, die Sportkämpfe und die schaulustigen Fremden in hellen Scharen herbeiströmen werden?! Ich habe da Manches läuten hören, das mich doch recht nachdenklich stimmt. So heißt es, daß man Reinhardt, den siegreichen Leiter des Berliner deutschen Theaters samt seinem Ensemble hierher entbieten wolle. Und ferner, daß Rainz hier gastieren solle, umgeben von jenem lose gefügten Personal, das eben eine Sommeraison zusammen zu führen pflegt. Gewiß — das sind verheißungsvolle Perspektiven, und ich selbst habe vor der erfinderischen Regiekunst des Herrn Reinhardt und noch mehr vor dem hinreißenden Genie eines Rainz allen Respekt! Aber erfüllen diese Projekte den Zweck, der mit dem Feste verbunden ist und der doch vor Allem dahin zielt, die Leistungsfähigkeit der Breslauer Künstler, das Niveau der heimischen Kunst zu erweisen? Diese Frage müßte mit einem glatten „Nein“ beantwortet werden!

Aber — so wird Mancher fragen — haben wir überhaupt eine Breslauer Bühnenkunst, die auch für die Fremden als ein besonderes Reizmittel gelten kann? Ganz gewiß! Sie muß nur zur höchsten Leistungsfähigkeit angestachelt und sie muß vor Allem in den fraglos vorhandenen Lücken ergänzt worden. Schon heute führt unsere Oper einzelne Werke in nahezu restloser Vollendung auf. Vorstellungen, wie „Salome“, „Carmen“, „Tiefland“ und der jüngst erst so glänzend inszenierte „Lohengrin“ können schon jetzt als mustergiltig bezeichnet werden, als Leistungen, die keine der ostdeutschen größeren Städte auch nur im entferntesten zu bieten vermag.

Man wolle sich nur erinnern, daß der Leiter der Vereinigten Theater, Dr. Loewe, es wagen durfte, dem anspruchsvollsten Musikpublikum Deutschlands, den Wienern, die wahrlich doch nicht leicht zu bewältigende „Salome“ durch das Breslauer Personal vorzuführen; ein Versuch, der auch als durchaus geglückt gelten darf. Es ist demnach wohl anzunehmen, daß unsere Oper nach einer Komplettierung des Ensembles, z. B. schon auf die Posener, Danziger oder Königsberger eine ausreichende Zugkraft üben würde, geschweige denn gar auf die Bewohner der kleineren Provinzstädte. Und nun das Schauspiel! Sicher fehlt es auch da nicht an tüchtigen und gestaltungskräftigen Künstlern, wenn man auch gerade keinen als überragende Größe wird bezeichnen können, und ebenso sicher wird es sich daher empfehlen, dem Ensemble in einem gefeierten Darsteller einen besonderen Magnet zu leihen. Allein das wesentlichste Erfordernis für die künstlerische Wirkung bleibt doch neben allen Einzelleistungen das wohlgerundete Zusammenspiel und vor allem die würdige Ausstattung; kurz das, was in erster Reihe eine umsichtige und in ihren Mitteln nicht beschränkte Regie zu leisten hat. Und gerade da haben wir, dank der mißlichen finanziellen Lage unseres Stadttheaters, deren Gründe ja in letzter Zeit zur Genüge erörtert worden sind, ein empfindliches Manko zu beklagen. Wie will man den fremden Gästen eine Klassiker-Mustervorstellung bieten, wenn Dekoration, Kostüme und Comparserie so gut wie alles zu wünschen übrig lassen?! — Andererseits gibt es hier einen Kunsttempel, der bereits über einen großen Teil dieser schätzenswerten äußeren Requisiten verfügt, und der vor allem die wichtigste Grundlage für den pekuniären Erfolg bietet: einen weiten, vornehm stilisierten

Zuschauerraum. Daß auch sein Schauspielpersonal etliche durchaus beachtenswerte Kräfte aufweist, ist gewiß nicht zu unterschätzen. Ich meine das Breslauer Schauspielhaus. Vor allem jedoch steht an der Spitze seiner Künstler-schar gegenwärtig ein Mann, an dessen Namen sich die stärksten Regieerfolge der heimischen Bühnenkunst — wenigstens in den so bedeut-samen 90er Jahren — knüpfen, und der heute mit der Erfahrung des alten Praktikers die ungebrochene, künstlerische Jugendkraft paart: Witte-Wild. Am Stadttheater wieder wirkt ein zweiter Regisseur, dessen Geschick in der Aufstellung und in der Schulung der Massen sich oft genug bewährt hat: Herr Masson. Würde es möglich sein, alle diese heut auseinander-strebenden Kräfte und Faktoren auf einem Boden zu einer kompakten Masse zu vereinen, so wäre damit ein Ensemble geschaffen, das auch auf dem Gebiete des Schauspiels und des Dramas die stärksten darstellerischen und dekorativen Wirkungen auszulösen vermöchte. Dann ließen sich in der Tat Vorstellungen ermöglichen, die man mit vollem Recht als „Festspiele“ bezeichnen könnte. — Ich weiß wohl, daß diesem Projekt mancherlei Hindernisse entgegenstehen, vor allem jener leidige persönliche Zwiespalt zwischen unseren Bühnenleitern, den nun einmal jede Konkurrenz wachzurufen scheint; aber ich meine, daß angesichts einer großen Aufgabe jede Disharmonie schwinden sollte. Das Beispiel der Bürgerschaft, die alle politischen, sozialen und konfessionellen Differenzen ver-gessend, einträchtig auf das Gelingen des Festes, auf die Hebung des Fremdenverkehrs hinarbeitet, sollte auch auf unsere Theaterdirektoren be-stimmend einwirken. Sie haben hier einmal die Möglichkeit an der Hand, in Breslau eine Festspielstätte für den gesamten Osten zu begründen, ähnlich, wie man sie in Düsseldorf für das Rheinland, in München für ganz Deutschland geschaffen hat; das Beispiel Bay-reuths, das längst zu einem Mekka für alle Musikfreunde geworden ist, wage ich kaum an-zuführen. Breslau als Festspielstadt für den Osten des Reiches — das wäre ein Ziel, aufs innigste zu wünschen, ein Gedanke, der den Ruf unserer Stadt, der den Fremdenverkehr in weit höherem Maße heben würde, wie alle Sport-kämpfe und Rosenfeste. Aber zur Verwirk-lichung dieser Idee bedarf es in erster Reihe des einmütigen Zusammenstehens aller beru-fenen Faktoren,

„Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben!“



Die Trinkwasserverhältnisse in Schlesien

Von Ingenieur Ehrenfried Schwiellung in Berlin

Das Wasser, diesen unentbehrlichsten Wirtschaftsfaktor im menschlichen Leben, in seiner reinsten Beschaffenheit zu gewinnen, ist ein Bestreben, das soweit in unserer Zeitrechnung zurückgreift, als es überhaupt Menschen auf der Welt gegeben hat. Schon aus dem alten Testamentsbericht hören wir von Cysternen sprechen, großen ausgehöhlten Tümpeln, in denen zur Zeit der Niederschläge Regenwasser, das bekanntlich, abgesehen von mitgerissenen Verunreinigungen aus der Luft, eines der reinsten Wässer ist, aufgespeichert und für Trink- und Wirtschaftszwecke verwendet wurde. Die fortschreitende Kultur, die mit den barbarischen Sitten, Fleisch, Feldfrüchte und dergl. im rohen Zustande zu genießen allmählich brach und zur Seshaftigkeit führte stellte schon höhere Anforderungen an die Wasserverhältnisse, denen man dadurch gerecht zu werden versuchte, indem man seine Niederlassungen vorteilhaft an einem Fluß wählte. Die gesamte Entwicklung, vom einzelnen Ort betrachtet bis zum großen Staatswesen ist, wie man sich leicht zu überzeugen vermag, an den Wasserläufen vor sich gegangen. Es entsprach dieser Werdegang auch dem Allernatürlichsten, zumal man sich in jener Zeit noch des Vorzuges erfreute, keine so verunreinigten Wasserläufe zu besitzen als es heut der Fall ist. Indes zwang der Einfluß der nunmehr einsetzenden Handels- und Industrie-Periode, auch abseits von wasserführenden Gegenden Wohnstätten zu errichten und in anderer Weise für die Wasserbedürfnisse zu sorgen, als es bisher von der Natur von selbst geschehen war. Dieser Notwendigkeit wurde man in der Weise gerecht, daß man am Hauswesen einen Brunnen schaffte, aus dem man mittelst Kübel oder Pumpe das Wasser zu Tage förderte.

Vielfach reichte ein solcher Brunnen auch für mehrere Anwesen aus, und oft ist es sogar vorgekommen, daß bei einem guten Wasser von weiter Entfernung ein solcher Brunnen in Anspruch genommen wurde. Diese Art der Wasserversorgung besteht noch in sehr vielen Orten. Die Gefahr erkennend, daß ein solcher Brunnen, womöglich noch in allernächster Nähe der Dunggrube auf die Dauer kein gutes Wasser liefern kann, sind von den Ortschaften Maßnahmen getroffen worden Centralgebiete zu schaffen, die mit Rücksicht auf die vielen Zweigleitungen jedem einzelnen Hausstand unabhängig von der jeweiligen Lage des

Grundstückes gutes und reines Trinkwasser zuführen. Läßt das im Centralgebiet erschlossene Wasser an einwandfreier Verwendbarkeit zu wünschen übrig, so unterwirft man dasselbe zuvor einem Reinigungsprozeß, wodurch sowohl in mechanischer als auch in chemischer Weise auf das Wasser eingewirkt wird, und leitet es dann nach seinem Verwendungsort.

Das Verdienst, die Wasserversorgung in dieser Weise frühzeitig erkannt zu haben und von dem Bestreben geleitet, dieselbe immer mehr in die Bevölkerung hineinzutragen, gebührt neben anderen Faktoren auch unzweifelhaft unserem Heimatland Schlesien und im besonderen seinen, an den Spiken der Verwaltungen stehenden verdienstvollen Männern.

Wenden wir uns eingehender einigen unserer Orte zu, so lehrt uns die Geschichte, daß die Stadt Glogau bereits im Jahre 1442 die ersten Grundlagen zu einer Wasserversorgung legte und zwar geschah dies durch den damaligen Pfarrherrn Laumalt, welcher Wasser durch eine Rohrleitung künstlich in die Stadt führte. Durch die Soldaten des Königs Mathias wurde diese Leitung im Jahre 1488 während der Belagerung der Stadt allerdings zerstört, doch war der Verlust dieser Leitung nur ein vorübergehender. Im Jahre 1520 entwickelte sich die Wasserversorgung von Glogau schon weiter, indem der Rat vertraglich aus dem Klostergrunde, dem jetzigen Paulinenhofe, der am linken Ufer der Oder und rechts von Rauschwitz liegt, Wasser entnahm und in die Stadt leitete. Hierzu gesellte sich noch die Brostauer, Gurfauer und Ober-Badkauer Leitung. Im Jahre 1744 trat als fünfte noch die Lindenruher Leitung in Aktion.

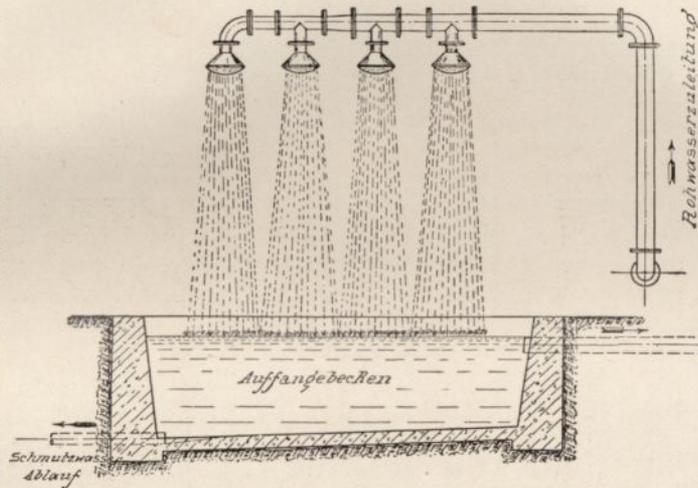
Das nunmehr neu vorhandene Wasserwerk ist in den Jahren 1881 und 1882 nach dem Projekt des Stadtbaurates Wingen ausgeführt worden. Danach wird das Wasser, welches stark eisenhaltig ist, aus sechs gemauerten Brunnen und einer gelochten Tonrohrleitung gewonnen. In einem Vorraum der Schieberkammer findet eine ausgiebige Belüftung statt, um das Eisenoxydul in Oxydform zur Fällung zu bringen. Nach Passieren von zwei überwölbten Sandfiltern von je 85 Quadratmeter Filterfläche wird das Wasser in vollständig gereinigtem Zustande einem ebenfalls überwölbten Sammelbassin zugeführt, aus dem es sodann mittelst Gravitationsleitung der Stadt zufließt. Augenblicklich ist man bestrebt, durch Verwendung der

neuesten Enteisungsapparate in geschlossenem System, das Eisen, sowie auch auftretendes Mangan, wirksam aus dem Wasser auszuschleiden um ein völlig einwandfreies Trinkwasser zu erhalten.

Die gleichen Gesichtspunkte, Verbesserungen an der Wasserversorgung vorzunehmen sind bereits vor

Jahren auch von der Stadt Liegnitz vertreten worden. Als man sich im Jahre 1878 entschloß, gemeinsames Trinkwasser für die Stadt zu schaffen, wurde nach dem Projekt des Zivilingenieurs W. Pfeffer, Halle a. S., auf der Hegerwiese die Pumpstation für das Wasserwerk errichtet. Dem südlich von der Stadt aus der Ragbach abzweigenden Mühlgraben wurde das Wasser entnommen und nach der Filtrationsanlage auf der Siegeshöhe gedrückt. Nach erfolgter Reinigung füllte es zunächst einen Reinwasserbehälter, der gleichzeitig Hochbehälter war, um dann in einer Rohrleitung von 400 mm Dm. der Stadt zugeführt zu werden. Im Anfang der 90er Jahre kam es jedoch wiederholt zu Klagen unter Hinweis auf den zeitweise recht hohen Bakteriengehalt des Wassers. Die angestellten Verbesserungen an der Anlage selbst konnten die bemängelte Qualität auf die Dauer indes nicht bannen, sodaß man sich zur Errichtung eines zweiten Wasserwerkes entschloß.

Von vornherein mit dem Gedanken brechend, wiederum Oberflächenwasser zu verwenden, bestätigten längere Pumpversuche in Rudolphsbach die Ergiebigkeit der dort vorhandenen wasserführenden Schicht. Nach dem Projekt von Thiem wurden sodann 27 Brunnen, deren Zahl sich später noch vermehrte, für die Wassergewinnung vorgesehen. Nach vielen Beratungen fand der Vorschlag, für die Hebung des Wassers eine besondere Pumpstation mit Dampfbetrieb bei Rudolphsbach zu errichten entgegen einem anderen, die Pumpen mittelst Motoren anzutreiben, endgültige Annahme, und es war nur noch notwendig, dem eisenhaltigen Wasser gegenüber eine gründliche Reinigung angedeihen zu lassen. Nach dem Projekt von Ingenieur Piefke, Berlin, genügte

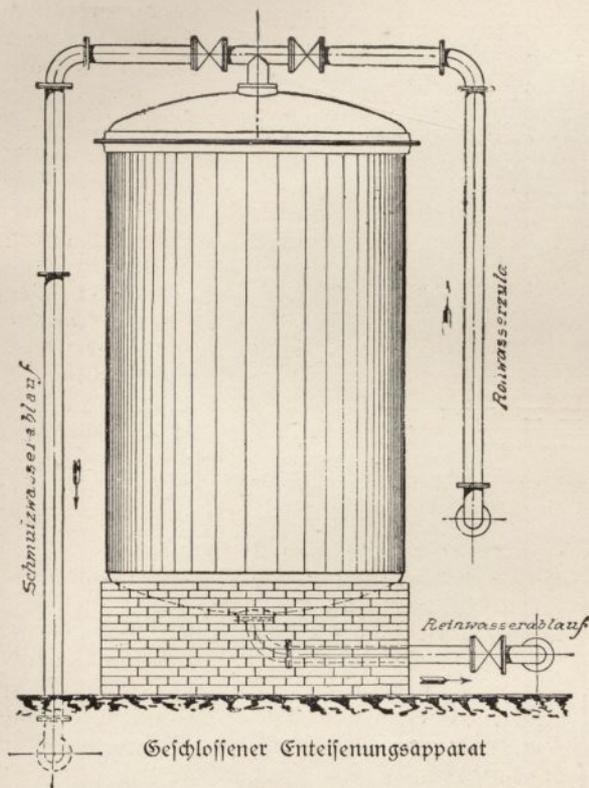


Enteisungsapparat (System „Osten“)

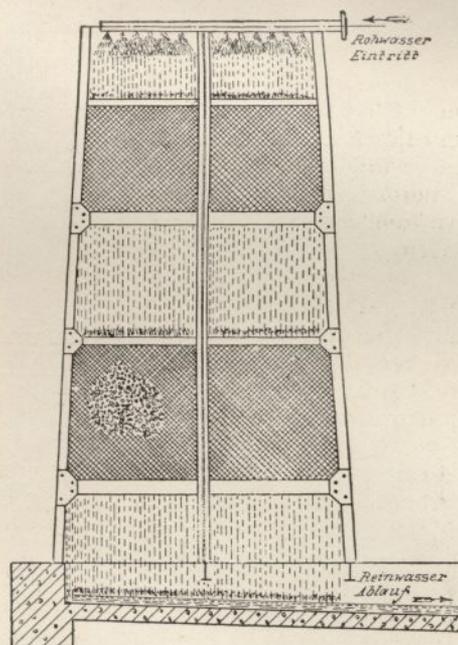
man dieser Notwendigkeit durch Schaffung einer Enteisungsanlage nach seinem System. Danach wird das Wasser auf 20 mit Roks gefüllte Rieselkammern gehoben, fällt aus siebartigen Behältern tropfenweise herunter und passiert, nachdem die Umwandlung des flüssigen Eisenoxyduls in die feste Form des

Oxydes vor sich gegangen ist, eine Reihe von Sandfiltern und zwar von unten nach oben. Im gereinigten Zustande wird das Wasser vom Pumpenbrunnen auf der Hegerwiese aufgenommen. Die Zuführung nach der Stadt erfolgt nach der ersten Anordnung, indem es nach der Siegeshöhe gedrückt und von da dem Verwendungsort zugeführt wird. Von den vorhandenen Filtern ist eins überwölbt und als Hochreservoir ausgebildet worden.

Einen ebenfalls starken Eisengehalt im Rohwasser besitzt die Stadt Oppeln. Im Jahre 1897 wurde das, nach dem Projekt von Herrn Ingenieur W. Pfeffer in Halle a. S. mit einer Tagesleitung von 4000 Kubikmeter, auf besonders moderner Grundlage erbaute Wasserwerk in Betrieb gesetzt. Der bereits erwähnte hohe Eisengehalt des Wassers gebot außerdem die Errichtung einer Enteisungsanlage, die nach dem System der Backsteinrieseler ausgebaut wurde. Eine wesentliche Unterstützung in der Eisenausscheidung erhalten diese Rieseler noch durch die Art der Wasserförderung. Aus den vier vorhandenen Rohrbrunnen drückt nämlich eine Vorsig'sche Mammutpumpe, deren Wirkung bekanntlich in der Zuführung komprimierter Luft begründet ist, das Wasser nach einem Sammelbassin, in dem bereits ziemlich hohe Eisenausscheidungen vor sich gehen. Der Rest des Prozesses vollzieht sich in den Rieselern. Sämtliche weiteren suspendierten Bestandteile werden in nachgeschalteten Filtern zurückgehalten. Zwei liegende Verbundmaschinen von je 85 PS, direkt gekuppelt mit zwei doppeltwirkenden Plungerpumpen fördern das Reinwasser nach einem schmiedeeisernen Hochreservoir von 700 Kubikmetern Inhalt bei 29 Meter über Terrain. Außer den direkten



Geschlossener Enteisungsapparat



Enteisungsapparat mit Rotsfüllung

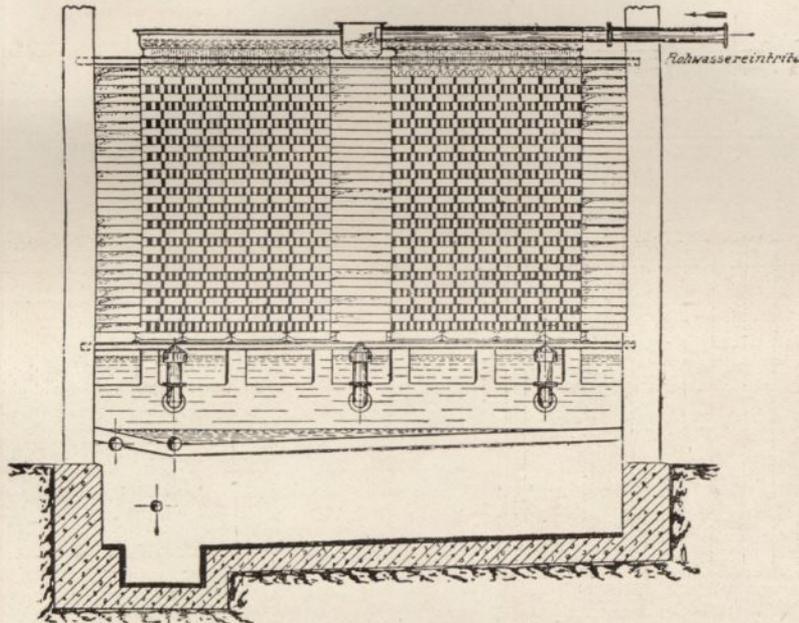
Hausanschlüssen sind an das Rohrnetz noch zahlreiche Unter- und Ueberflurhydranten angeschlossen, die besonders in Folge des hohen Druckes des Wassers für Feuerlöschzwecke wesentlich in Betracht kommen.

Die Rohwasserverhältnisse der beiden beschriebenen Orte waren zur Zeit der Gründung der Wasserwerke derartige, daß eine vorübergehende Reinigung hinsichtlich der Beschaffenheit des Wassers an Eisen, sowie hohem Gehalt an mechanischen Verunreinigungen, nicht umgangen werden konnte. Wir haben bei uns in Schlesien aber auch Gegenden, deren Wasserverhältnisse es ermöglichen, gutes und reines Trinkwasser ohne irgend welche vorübergehende Behandlung menschlichen Genußzwecken zuzuführen. In dieser Beziehung nimmt die Stadt Neustadt in Oberschlesien eine aparte Stellung ein. Früher versorgte sich die Stadt mit Wasser aus gegrabenen Brunnen, auch ein Wasserwerk war bereits vorhanden, doch konnte davon kein ausgiebiger Gebrauch gemacht werden, da das gepumpte Wasser aus der vorbeischießenden Prudnik nur als Gebrauchswasser in Betracht kam. Als jedoch die einzelnen Brunnen in der Güte ihres Wassers bedeutend zurückgingen, und der Mangel an gutem Trinkwasser sich immer mehr fühlbar machte, ist es besonders das Verdienst des Herrn Ober-Bürgermeisters Engel gewesen, die Initiative zur Schaffung

eines neuen Wasserwerkes ergriffen und zur Durchführung gebracht zu haben.

Ca. einen Kilometer von der Stadt entfernt, besitzt Neustadt seit vielen Jahren eine Quelle von ganz vorzüglichem Trinkwasser, Heilbrunn genannt. Diese Quelle, im Kindermund in Ermangelung der all beliebten Störche auch als die Quelle alles Lebens bekannt, wurde für die Wasserversorgung herangezogen und mit Rücksicht auf ihre für die ganze Stadt von ungefähr 20000 Einwohner nicht genügende Mächtigkeit mehreren neuen erschlossenen Brunnen von gleicher Güte in ihrer Nähe angegeschlossen. Nach den Plänen des Herrn Ingenieurs Hempel in Berlin, wurde im Jahre 1893 das neue, in unmittelbarer Nähe des Heilbrunn errichtete Wasserwerk in Betrieb gesetzt. Ohne jede Vorbehandlung wird das Wasser von zwei Einzylindermaschinen und Pumpen von je 75 Kubikmeter stündlicher Leistung aus einem Sammelbrunnen angesaugt und nach einem auf dem sogenannten Kapellenberge gelegenen Hochreservoir von 600 Kubikmeter Inhalt gedrückt. Eine Fallrohrleitung von 250 mm Durchmesser führt das aufgespeicherte Wasser nach der Stadt.

Diese guten Grundwasserverhältnisse, wie sie in eben geschilderter Weise gefunden, bilden natürlich nur rühmliche Ausnahmen; in den



Enteisungsapparat mit Backsteintiefelern

meisten Fällen muß zu einer Behandlung des Wassers geschritten werden.

Daß diese Maßregel zur Erschließung guten Trinkwassers im Interesse der Hygiene jedoch kein Halt gebietet, haben ganz besonders die maßgebenden Körperschaften unseres Heimat-

landes zum Ausdruck gebracht, insofern als fast alle größeren Orte mit den neuesten Errungenschaften auf dem Gebiete der modernen Wasserreinigung, wie die wenigen Beispiele vor Augen geführt haben, ausgestattet worden sind. Ihnen sei dafür unser wärmster Dank zuteil.

Das Glück

Und Stunden gibt's, die alle Last mir nehmen.
 So golden, wie das Morgenrot die Gipfel
 Der Berge malt ein Traum die Zukunft.
 Einsam, begrüß' ich nicht allein
 Die Sonne und das Leben. Leicht
 Und leise schwebt das Glück zu mir.
 Es beugt sich über meine Schulter hin.
 In seinem Hauch beginnt mein Herz zu tönen —
 So kommt das Glück . . .

Das Leben

Zur Nacht auf einer stillen Brücke stehen,
 Im Mondenschein das Wasser zu belauschen,
 Das rauschend flieht, hat einen seltnen Reiz.
 Gleich diesen Wellen strömt das Leben weiter,
 Vorbei an diesen Häusermauern . . .
 Ich blick' in meinem Geiste weit zurück
 Und seh' die Völker all' vorüberziehen,
 Die einst dies stille Land bewohnten.
 Ihr Opferrauch stieg in den Wäldern auf.
 Heut qualmt der Rauch aus einem Wald von Essen.

Richard Kranz

Ein schlesischer Urgeschichtsforscher vor 200 Jahren

Von Johannes Richter in Breslau



Abb. 1



Abb. 2

Anweit des Dorfes Massel, Kreis Trebnitz, liegt eine kleine Erhebung, genannt der Töppelberg. In früherer Zeit soll dort dichter Wald gestanden haben, auf den noch das nahe gelegene ehemalige Eich-Vorwerk hinzudeuten scheint. Später, als der Baumbestand sich immer mehr lichtete, war der Hügel mit Gras bewachsen. Als nun, alter Tradition zufolge, dort dereinst ein Schmied Rasenplaggen für seine Kohlenmeiler stach und so den lockeren Sand der abblasenden Wirkung des Windes aussetzte, kamen allerhand altertümliche Tongefäße zum Vorschein, gefüllt mit Totengebein und mancherlei fremdartigem Gerät. Da dem unwissenden Volke jede Erklärung für

diese Erscheinung fehlte, setzte sich der Glaube fest, daß diese Töpfe in der Erde wüchsen. Zwar wurde die wirkliche Bedeutung dieser Funde von gelehrter Seite schon zeitig erkannt, wie eine Stelle aus einem Briefe des Georgius Aber an den breslauer Arzt Andreas Aurifaber vom 31. Januar 1544 bezeugt, in die breite Masse des Volkes sicherte diese natürliche Erklärung aber nicht durch. Das kann uns um so weniger verwundern, wenn wir in der Descriptio Regni Bohemiae des Bohuslaus Valbinus von 1682 lesen, daß die selbstgewachsenen Töpfe, welche die Bauernweiber ausgraben, trocknen und zum kochen brauchen, ohne Zweifel von der Natur also gemacht,

und nicht Totentöpfe seien. Noch 1694 finden wir in der *Medulla mirabilium naturae* von Johann Heinrich Seyfried ganz ernsthaft vermerkt, daß diese Gefäße im Winter, Herbst und Frühjahr „bey 20. Schuch tieff in der Erden“ liegen, nach Pfingsten aber bis zu 1 Elle Tiefe heraufkämen.

Aber kurze Zeit darauf, im Jahre 1711, wurden all diese Fantastereien für immer ad

20. Juni 1725 wurde er Mitglied der Königlich-Preussischen Sozietät der Wissenschaften. Er starb am 1. Mai 1736. Der Reichtum seiner Heimat an vorgeschichtlichen Funden hatte anscheinend schon früh sein lebhaftes Interesse erregt und ihn zu unermüdlicher Forschungstätigkeit angespornt, deren Resultate er in seiner Maßlographie niederlegte. Mit sorgfältigen, die Eigenart der Objekte durchaus



Abb. 3



Abb. 4

acta gelegt durch ein Werk, das als eins der ersten, vor rund 200 Jahren, schlesische prähistorische Funde ausführlich und von einem wissenschaftlichen Standpunkt aus beleuchtete: die Maßlographie des David Hermann.

Leonhard David Hermann wurde als 3. Sohn des Pastors von Massel, Abraham Hermann und seiner Ehefrau Anna geb. Mayer am 27. Juni 1670 geboren, 1695 als Prediger nach Oels berufen und 1705 der Amtsnachfolger seines Vaters, dem er bereits seit 1699 als Propastor zur Seite gestanden hatte. Am

fennlich wiedergebenden Abbildungen begleitet er die Beschreibung der bronzenen und eisernen Schmuckstücke und Waffen und der Keramik des dortigen Gräberfeldes, welches in seiner Hauptsache aus dem Ausgang der jüngeren Bronzezeit, etwa dem Beginn des letzten vorchristlichen Jahrtausends stammt. Vorzüglich beschäftigte ihn die Keramik, die ihm, wie es auf Gräberfeldern dieser Periode die Regel ist, in den mannigfachsten Formen und Größen vorlag. Mit besonderem Stolz auf sein Massel beschreibt er u. a. ein Riesengefäß,

welches 2 Viertel Getreide (=37,5 Liter) faßte und somit die größte damals bekannte Urne aus Röhren (Anhalt), welche H. Tenzel 1698 als aller Urnen Großmutter bezeichnete, um ein bedeutendes übertraf. Vorzüglich diese, oft formvollendeten und kunstvoll hergestellten Produkte der Töpferei zwingen ihm das Urteil ab, daß die Heiden von einst nicht so „thumm, albern und unverständlich“ gewesen seien, wie man wohl damals anzunehmen beliebte. Aber Hermann beschränkt sich nicht darauf, die Fundgegenstände allein zu beschreiben, sondern er strebt darnach auf Grund sorgfältiger Beobachtung der begleitenden Umstände in den Ideenkreis der Vorzeit einzudringen. So z. B. beschäftigt ihn die heute noch nicht bündig gelöste Frage nach der Bestimmung der sogenannten Beigefäße, welche auf den großen Brandgräberfeldern der jüngeren Bronze- und Hallstattzeit fast stets mehr oder minder zahlreich die Knochenurne umgeben. Als „Hausrath und Küchenzeug“ erscheinen sie ihm zu wenig standhaft, „maßen die Händel an denselben von so subtiler Arbeit sind, daß man sie nicht wohl dabey fassen und tragen kann.“ Daß man den Toten darin Speise und Trank mitgegeben haben sollte, weist er mit der Begründung zurück, daß man die Gefäße dann sorgfältig aufrecht in das Grab gestellt haben würde und nicht so, als wenn „eine Magd aufgewaschen, zusammen gerafft und über Hauffen dahin geleet hätte.“ Die Erklärung dieser Beigaben als Thränenkrüglein gefällt ihm ebenso wenig, weil sie ihm mit dem Charakter der alten Deutschen — denn für Reste dieser hält er die Bestattungen — durchaus nicht vereinbarlich erscheinen. Er kommt schließlich zu der ganz plausiblen Auffassung, es seien Gefäße, die bei der Totenfeier irgend welchen sakralen Zwecken gedient haben und späterem profanem Gebrauch durch Einlegen in die Grabgrube entzogen werden sollten.

An diese Beschreibung prähistorischer Funde schließt sich im zweiten Teil der Maßlographie eine Zusammenstellung der in und um Massel gefundenen „Fossilien, Naturalia, figurierter Steine, sonderbare Brunnen und Erdgewächse mit ihren wahren Bildnissen“. Wir hören hier von dem Gebein des großen Riesen zu Massel, von dem damals allerdings nur noch eine $\frac{1}{4}$ Elle lange Rippe vorhanden war, von warmen Quellen, fossilen Muscheln, Dendritensteinen, von Steinen, auf denen Hermann durch die Natur gezeichnete Schriftzüge oder Jahreszahlen zu erkennen glaubte und allerlei sonstigen botanischen und mineralogischen Beobachtungen.

Den dritten Teil des Werkes bildet eine Chronik des Ortes Massel, seiner Kirche, der Guts herrschaft und der Geistlichen.

Es schließt endlich mit einer Abhandlung über zwei alte schlesische Volksbräuche, deren mutmaßlichen Ursprung und ihre damaligen, frommem Empfinden widerstrebenden Formen. Der eine dieser Bräuche, das Sommer herumtragen, ist ja als Sommer singen wohl noch jedem älteren Schlesier aus seiner Jugend bekannt und sogar in Breslau noch nicht ganz ausgestorben, wie ich mich am vorjährigen Sommersonntag überzeugen konnte. Weniger bekannt und wohl kaum noch üblich ist das Tod austreiben, darum sei die sehr anschauliche Schilderung hier wiedergegeben: „das Volk kommt am Sonntag Laetare nach dem Gottesdienst auf dem Dorff vor das Haus, in welchem die letzte Person des Jahres gestorben, und fangen an den Tod auszutreiben, kleiden einen Strohwiß, wenn zuletzt ein Mannsbild gestorben, in männlicher Gestalt mit einem Hutte, oder ist's ein Weibsbild gewest, mit einem langen Schleyer in weiblicher Gestalt, stecken den Popel auf eine Stange und verweisen den Tod aus dem Dorffe. Das junge Volk treibet mit Reden, Singen und Reim-Liedern allen Spott, verlachet und verhönet den Tod und bringen ihn unter solchem Geschrey bis an die Gränze: alsdann ziehen sie ihn aus, zerreißen und schmeißen ihn in den Wasser-Graben oder wo sie hinkommen, und lauffen dann auff's schleunigste wieder zu Hause und geben vor, wer der letzte, den würde der Tod am ersten erhaschen und das Jahr sterben müssen.“

Die intensive Beschäftigung mit alten Urkunden, mit Resten früherer Erdperioden, mit Gräbern und Totengebein löste bei dem Theologen Hermann allerhand Meditationen über die letzten Dinge des Menschen aus. Am nun, wie er sagt, bei der Betrachtung dieser heidnischen Reliquien eine nützliche Erinnerung seiner eigenen Sterblichkeit zu haben, ließ er sich einen hölzernen Schrein herstellen, füllte ihn mit Grabgefäßen und versah ihn mit allerhand Sprüchen und Bildwerk. Dieses 1,30 Meter hohe Bauwerk in Pyramidenform auf viereckigem Sockel schenkte er später dem damaligen Bibliothekar zu St. Bernhardin, Rektor David Mayer. Heut befindet sich jenes eigenartige Reliquiarium in der vorgeschichtlichen Abteilung des schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau. Das alte Original ist es freilich nicht mehr, wie wir weiter unten aus dem Vergleich mit der genauen Beschreibung ersehen werden, die Hermann davon in seiner Maßlographie hinterlassen hat. Wann diese Nachbildung entstanden ist und in wie weit sie sich für den bildnerischen Schmuck noch der alten Originale als Vorlagen bedienen konnte, ist zur Zeit nicht zu ermitteln

Die Abweichung zeigt sich gleich in der vorderen Aufschrift. (Abb. 1.) Nach Hermann lautete sie: Dieses Denkmahl Maßlischen Töppelberges hat ihm zur Erinnerung seines Todes auffgebauet L. D. S. M. S. P. Anno 1704. Heute lesen wir dafür: Dieses Mausoleum hat zu stetem andenken des Maßlischen Töppel: berges Anno MDCCV. d. XX. Sept. auf diese Bibliothec zu St. Bernhardin in der Breslauischen Neustadt, und daselbst Tit. Hr. David Mayer, Rector, und Bibliothecarius war, verehret Leonhard David Herman Maßl. Siles. Pastor.

Auf dem Oberteil der Vorderseite ist eine Feuerbestattung dargestellt. Der Leichnam ruht bekleidet auf einem Opfergefäße tragenden Holzstoß, den 2 Männer mit Fackeln in Brand setzen. Der aufsteigende Adler symbolisiert die Seele des Toten. Die Unterschrift besagt: *ollus quiris letho datus est.* (Ein Bürger ist gestorben.)

Mit ähnlichen Malereien sind auch die übrigen Seiten der eigentlichen Pyramide verziert. Die mit Knochen gefüllte Urne (Abb. 2), die Gruppe von Grabgefäßen (Abb. 3), die Urne mit dem Kreuzifix (Abb. 4) versinnbildlichen alle die Vergänglichkeit des irdischen Daseins.

Das gleiche Motiv finden wir bei dem Sockelbild (Abb. 4). Auf dem Dach des Hauses sitzt ein Vogelpaar und rechts davon steht ein Storch in seinem Nest. Ebenso bald wie die Vögel das Land wieder verlassen, verlassen wir Menschen das Erdenleben. Rechts oben sieht man Vögel davonziehen. Ihnen gleich „haben wir hier kein bleibende Stadt“.

Interessant ist das untere Bild auf Abb. 3. Es stellt die Maßlische Kirche dar und daneben den Töppelberg. Die Hand Gottes zeigt aus Wolken auf verstreut liegende Urnen und Gebeine und erweckt 3 Tote zu neuem Leben. Der erläuternde Text: „Meinest du, daß diese verdorrte Gebeine wieder leben werden?“ verweist auf die gleiche Szene bei Ezech. 37. 3.

Das letzte Sockelbild (Abb. 2) ist eine Wiedergabe des 18. Kapitels der Genesis (nicht Gen. 10 wie fälschlich sowohl in der Maßlographia wie auf der Pyramide steht). Wir sehen die 3 Männer gen Sodom ziehen und Abraham, der einen mehr frauenhaften wie patriarchenartigen Eindruck macht, zum Herrn flehen. Die strahlende Sonne am Himmel trägt die Aufschrift *tunc* (damals). Hoffentlich waren in dem *tunc* von 1704 zu Massel nicht auch bloß 4 Gerechte wie in Sodom. „Ich habe mich unterwunden zu reden mit dem Herrn wiewohl ich erd und asche bin“ lautet die Unterschrift.

Oeffnen wir die beiden Türen (Abb. 5), so zeigt sich uns eine kleine Sammlung von Krügen, Näpfen, Tassen usw., zum größten Teil Typen der jüngeren Bronzezeit. Aus der älteren Bronzezeit stammt der Torso der großen Buckelurne im untersten Fach. Das, was „in den urnis und gräbern gefunden wird“, wie Nadeln, Messer, Lanzenspitzen und dergl. finden wir auf der Pyramidentür zusammengestellt. Die Aufschrift der Sockeltür verkündet ehrfurchtfordernd, daß „diese Heidnischen Todten Gefäße mehr denn Tausendt Jahr alt“ seien, und doch greift sie noch um über 1000 Jahre zu niedrig.

Machte dem alten Hermann diese Pyramide und ihre Ausschmückung sichtbar große Freude, so war ihm doch, wie er selbst sagt, das allerliebste seiner Erfindungen die Entdeckung des „Davidico-Hermannischen Symbolums“, welches heute auf dem Unterrand des Postaments (Abb. 1 und 5) nur noch verstümmelt steht und vollständig heißt: *Lobe Den Herrn MeZne SeeLe. Pf. CIII.* Aus den Initialen dieses Spruches las er nämlich heraus: Leonhard David Hermann Maßl. Siles. Pastor. Durch Addition der in dem Vers enthaltenen Zahlzeichen LDMJLCIII erhielt er zugleich 1704, das Entstehungsjahr des Monuments.

Auf dem ursprünglichen Schrank war dieses Symbolum noch Gegenstand eines Bildes, dessen Mittelpunkt ein Kreuzifix und eine auf der Davidschen Harfe spielende Hand bildete. Das ist aber nicht die einzige, von Hermann beschriebene Darstellung, welche wir heut vermissen. So berichtet er von einer geflügelten Weltkugel an der Spitze der Pyramide, unter welcher sich auf einer Sanduhr eine Seiger-Tafel (Zifferblatt) befand mit der Inschrift: „Eine von diesen (sc. Stunden) wird meine Todesstunde sein. Verschwunden ist ferner die mit einem Stab in ein gefäßgefülltes Repositorium schlagende Hand zu dem Text: Wie Töppfe solst du sie zuschmeissen. Ebenso vergebens suchen wir nach der Hofszene, auf welcher der Tod ein Grab schaufelt, unterschrieben mit: „Gestern wars an mir, heute ist's an dir“.

Andererseits trägt aber die uns überkommene Pyramide Inschriften und Bilderschmuck, von denen Hermann nichts weiß. In der Maßlographia steht nichts von dem Gleichnis mit den Zugvögeln oder von der Bemerkung, daß diese Gefäße über 1000 Jahr alt seien. Ueber die abweichende Inschrift des Sockels sprachen wir schon oben. Was endlich an vorhandenen Bildwerken sich mit den von Hermann beschriebenen deckt, ist heut z. B. an einem ganz anderen Platz gerückt, als wie auf dem alten,

echten Schrank. Wir müssen demnach eingestehen, daß unsere Pyramide auf Originalität keinen Anspruch mehr hat.

Was ist nun aus der ganzen umfangreichen Sammlung dieses eifrigen Forschers, von der die hier erhaltenen Gefäße nur einen verschwindenden Bruchteil bildeten, geworden? Nach seinem Tode gelangte der größte Teil

Sammlung Selbstherr Urnen nicht mehr vertreten. Wenn nicht unter den heute in der Warmbrunner Gräflichen Bibliothek vorhandenen Grabgefäßen einige mit den einst nach Hermsdorf gelangten identisch sind, ist von dem ganzen Reichtum an vorgeschichtlichen Altertümern — Hermann besaß allein an 10 000 Gefäße — nichts auf uns gekommen,



cop. Phönix-Verlag

Abbildung 5

in das Antikencabinet des Herzogs von Braunschweig-Des. Einige Gefäße erhielt die reichsgräflich Schaffgotsch'sche Bibliothek in Hermsdorf u. R. Schon 1809 verkaufte der Herzog diese Altertümer mit noch anderen Stücken seines Kabinetts an den breslauer Händler Beerel. Von diesem erwarb sie später der Kaufmann Selbstherr. Wo nun die prähistorischen Funde ein Ende genommen haben, ist unbekannt, jedenfalls waren schon 1819 in der

als einige 30 Gefäße, die das Museum von der Bernhardinbibliothek bekam und der Inhalt unserer Pyramide. Und darf man nicht berechnete Zweifel hegen, ob dieser Inhalt noch der ursprüngliche ist oder vielleicht ebenso wenig Original wie die ganze Pyramide?

Der fast spurlose Untergang dieser reichen Sammlung bleibt ein beklagenswerter, wissenschaftlicher Verlust und ist zugleich ein Schulbeispiel dafür, daß alles das, was von

solchen Funden nicht beizeiten in die Hand eines öffentlichen Museums gelangt, mehr oder minder rasch dem sicheren Verderben entgegen geht.

* * *

An eine heut ebenfalls verschollene, wenn auch vielleicht nicht so umfangreiche Sammlung aus annähernd gleicher Zeit erinnert ein Bild des Christian Stieff auf einem Stahlstich von Joh. Benj. Strahowsti in Breslau. Stieff wurde am 14. Januar 1675 geboren und bekleidete (von 1735 bis 1750), wie die Unterschrift besagt, das Amt eines Inspektors der evangelischen Schulen Breslaus und Rektors des Elisabethgymnasiums. Zugleich wirkte er als öffentlicher Lehrer der exegetischen Gottesgelehrtheit, der Geschichtskunde und Naturlehre. Er starb am 8. Juni 1751.

Der Stahlstich stellt ihn in einer Bibliothek dar, in der sich neben den Bücherregalen auch eine Pyramide mit vorgeschichtlichen Gefäßen und der Aufschrift „Schlesische Urnen“ befindet.

Mit der heute im Museum aufgestellten und der von Hermann beschriebenen hat sie

nur sehr allgemeine Ähnlichkeit. Im Detail weicht sie von diesen soweit ab, daß an eine Identität wohl nicht zu denken ist. Form und Verzierung der prähistorischen Keramik deutet aber darauf hin, daß dem Künstler bestimmte Vorlagen für seinen Entwurf vorgelegen haben, besonders zeigt dies die im 4. Fach von unten befindliche kissenförmige Klapper.

Es ist nun möglich, daß sich Stieff nach dem Muster der seit 1705 auf der Bernhardinbibliothek befindlichen Pyramide eine ähnliche bauen ließ, da er von seinen Ausgrabungen vorgeschichtlicher Altertümer in Liegnitz und Pilgramsdorf her, die er auch in einer Schrift de urnis beschrieben hat, wohl sicher noch Grabgefäße u. dergl. besaß. Andererseits ist es aber auch denkbar, daß die Pyramide ebenso wie die mit diesbezüglichen Aufschriften versehenen Bücherregale nur eine der verschiedenen Disziplinen bezeichnen sollte, mit denen er sich wissenschaftlich beschäftigt hat. Wie dem auch sein mag, jedenfalls ist heut weder von der Stieff'schen Pyramide noch von dessen vorgeschichtlicher Sammlung irgend etwas erhalten.

Ein Bismarckdenkmal

Von Dr. Arthur Friedrich in Berlin

Zehn Jahre sind ins Land gegangen, seit die Kunde die Welt durchwehte: Bismarck ist nicht mehr. Denkmäler in großer Zahl sind ihm errichtet worden. Bismarcktürme — eine Ehrung, wie sie noch keinem Deutschen zu Teil wurde — erstanden allenthalben. Sicher aber hat, soweit die Deutsche Zunge klingt, der Name des ersten Reichskanzlers kein schöneres Denkmal als jenes blühende Stahlwerk in Oberschlesien, das aus kleinen Anfängen vor 35 Jahren hervorgegangen, als ein gewaltiges Werk dasteht und seinem stolzen Namen alle Ehre macht: die „Bismarckhütte“.

So lange in Oberschlesien die unterirdischen Bodenschätze nur unvollkommen oder gar nicht erschlossen und in Ausbeute genommen waren, fehlte der Landschaft eine lebhaftere wirtschaftliche Beziehung mit dem deutschen Westen; sie hatte ihm keine wertvollen Erzeugnisse zu bieten und besaß deshalb keine eigene Kaufkraft, Waren des Westens in nennenswerter Menge aufzunehmen. Wohl führten durch ihr Gebiet Handelswege nach Ungarn, Polen und Klein-Rußland. Aber Oberschlesien war für diesen Handel kein Ziel und Ruhepunkt, nur ein unerwünschter, wider

Willen zu überwindender Raum. Keine bedeutende Stadt von selbständiger Kraft übte einen erhebenden Einfluß aus über ein noch so bewegtes Weichbild. So behielt die polnische Nachbarschaft auf dies Land nahezu gleich starke Einwirkung wie die Deutsche. Die Landesherrn der kleinen Teilfürstentümer pflegten immer lebhaftere Beziehungen zum polnischen Hofe. So führte das Land, vom Siegeszuge der deutschen Kultur nur unvollkommen erreicht, ein den Zusammenhang mit dem slavischen Kulturgebiet währendes Stillleben. Das Landvolk erhob sich hier nie so entschieden, wie in Niederschlesien, über die gedrückte Lage, die den niederen Volksschichten in Polen von Haus aus beschieden war, und sank in den Zeiten des allgemeinen großen Rückganges bäuerlicher Selbständigkeit zurück in die traurigste Knechtschaft. Für Tausende führte das Leben immer in Dürftigkeit hart an der Grenze der bitteren Not hin, und wenn einmal Krankheit hereinbrach oder die Kartoffeln mißrieten, ergriff die Not in voller Strenge sofort die Herrschaft. Der Bergbau, der in früheren Jahrhunderten in Oberschlesien betrieben worden war, war im 17. Jahrhundert

fast gänzlich zum Erliegen gekommen. Die in bescheidenen Grenzen sich haltende Ausbeutung von Zinkerzen war neben einer ziemlich unbedeutenden Eisensteingrüberei und einer geringfügigen, rein dem örtlichen Verbrauch dienstbaren Gewinnung von Steinkohlen, die einzige bergmännische Tätigkeit in Oberschlesien, die Friedrich der Große bei der Besitznahme Schlesiens vorfand.

An der Schwelle des 19. Jahrhunderts brach für das Berg- und Hüttenwesen Oberschlesiens ein neues Zeitalter an. Die Einführung von Dampfmaschinen war das erste Glied in einer Kette folgenreicher Wirkungen. Der starke Brennstoffbedarf der Maschine drängte zur Erschließung der Kohlenlager. Die Verwertung der Kohle für die Eisendarstellung führte zur Errichtung der ersten großen Eisenwerke. Die Zinkindustrie trat — nachdem es gelungen war, das Zinkmetall aus dem Erze darzustellen — ins Leben.

So entwickelte sich, besonders seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, die heutige gewaltige ober-schlesische Montan-Industrie. Ihr Aufblühen weckte nach und nach reges fruchtbares Leben in dem früher verwahrlost darniederliegenden verkümmerten Lande.

Nirgends im deutschen Vaterlande dürfte der Unterschied von einst und jetzt so auffällig in die Erscheinung treten, als im ober-schlesischen Industriegebiet. Kein schöneres Beispiel dafür gibt es, als Oberschlesien, was, um mit Goethe zu reden, „Verstand und Redlichkeit“ aus einem lange verwahrlosten Lande machen können. Wo damals zwischen unabsehbaren Kiefernheiden spärlich verstreut in verkehrsarmen Städtchen und armseligen Dörfern kaum 20 Menschen auf 1 Quadratkilometer dürrüstig sich ernährten, übersteigt heute auf einem Raume von etwa 600 Quadratkilometer die Volksdichte die ungewöhnliche Ziffer von 1000 auf 1 Quadratkilometer. Ueber dreiviertel Millionen Menschen gewährt der ober-schlesische Industriebezirk den Unterhalt. Das Antlitz der Gegend hat sich völlig verändert und auch die Menschen, die sie bevölkern, leben jetzt ein ganz anderes Leben als damals.

In blühenden, eng gereihten Ortschaften, ungeheuren Landgemeinden und mit amerikanischer Schnelligkeit emporgeschossenen Städten drängt sich die Bevölkerung. Hütte reiht sich an Hütte, Grube an Grube, von Hunderten von Essen überragt. Die Feuer sprühen, die Hämmer dröhnen, die Räder sausen, und Aber-tausende fleißige Hände regen sich Tag und Nacht fruchtbare Arbeit schaffend. Deutsche Art und Gesittung findet allenthalben ihre Betätigung.

Im Jahre 1906 beschäftigte die Ober-schlesische Montanindustrie etwa 163 000 Arbeiter, die rund 159 Millionen Mark Lohn verdienten.

Ohne die Entwicklung der Montanindustrie würde sich der jetzige Industriebezirk kaum wesentlich von den Nachbarkreisen im In- und Auslande unterscheiden.

Daß heute über dreiviertel Millionen ein auskömmliches Brot finden, daß ihr Kulturzustand ein unvergleichlich höherer ist, als er vor der Entwicklung der Montan-Industrie war und in den industrieloosen Nachbarkreisen noch ist, das ist eben der Segen, den diese Industrie verbreitet und zu diesem Segen hat seit ihrem Bestehen auch die Bismarckhütte ihren vollen Teil beigetragen. So sind die prophetischen Worte des um die ober-schlesische Montan-Industrie hochverdienten Freiherrn von Reden (geschrieben im Jahre 1787) in Erfüllung gegangen: „Ich finde ein unbeschreibliches Vergnügen in der vielleicht noch entfernten Zukunft und freue mich im Voraus der Zeiten, wo belebte Industrie, schnellere Zirkulation und Kultur diesen ungeachteten Winkel zur Perle der preußischen Krone erheben und dessen Bewohner aus armen, gedrückten Sklaven zu gebildeten und glücklichen Menschen umschaffen werden“.

Die Aktiengesellschaft „Bismarckhütte“ wurde 1872 ins Leben gerufen. Nur 1 800 000 Mark betrug das Aktienkapital. Unter der Leitung ihres Generaldirektors Wilhelm Rollmann — eine Autorität im Hüttenfache — der seit Begründung des Werkes an dessen Spitze stand und jetzt eben aus seinem Amte geschieden ist, entwickelte sich die Bismarckhütte durch fortwährende Betriebsverbesserungen und Erweiterungen unter hervorragender Fürsorge für die Arbeiter und Beamten zu einem der ersten Werke der Ober-schlesischen Montan-Industrie.

Der Gegenstand des Unternehmens war die Herstellung von Flußeisen und Stahl aus Roheisen und Verarbeitung derselben zu den verschiedensten Walzeisenarten. Das fabriktionsprogramm wurde im Laufe der Zeit immer vielseitiger gestaltet. Insbesondere legte sich die Gesellschaft auf die Herstellung von Stahl und dessen Verarbeitung und erzielte hierin vorzügliche Resultate. Die „Bismarckhütte“ bildete sich zum Qualitätswerk aus. Ihre Stahlfabrikate, Rohstahl und insbesondere Stahlbleche wurden berühmt. Dies kommt auch darin zum Ausdruck, daß die Bismarckhütte in umfangreichen Maße Gewehrläufe für den Staat liefert, in neuester Zeit auch Artillerie-schutzschilde. Erwähnt sei hier, daß Stahlblech sogar so dünn wie feinstes Papier hergestellt wird. Unter anderem findet dies Verwendung

zur Herstellung von künstlichen Blumen. Ein Eichkranz aus solchem Stahlblech wurde einst auch Bismarck überreicht.

Die Gesellschaft vermochte hohe Gewinne abzuwerfen. Ihre Erträge übersteigen diejenigen aller übrigen oberschlesischen Eisenwerke. Sie steht in der Reihe der höchstrentierenden deutschen Montan-Unternehmungen. Infolge der sehr günstigen finanziellen Resultate konnten die Verbesserungen und Erweiterungen des Werkes fast stets aus eigenen Mitteln der Gesellschaft bestritten werden, und das Aktienkapital erfuhr nur langsam und verhältnismäßig geringe Erhöhungen. Die gute

Rentabilität der Bismarckhütte ist bei den ungünstigen Verhältnissen der oberschlesischen Eisenindustrie besonders bemerkenswert.

Im letzten Jahre beschäftigte die Bismarckhütte rund 4500 Arbeiter. Der Erlös der verkauften Produkte betrug 19 Millionen Mark.

Möge die Bismarckhütte wie bisher weiter blühen und ihrem stolzen Namen Ehre machen, dabei das Wort verwirklichend „Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein“.

Dann wird auch fürderhin der eiserne Kanzler kein schöneres Denkmal haben in deutschen Landen als diese schaffende Eisenwerkstätte: die „Bismarckhütte“.

Laetare-Lieder

Mitgeteilt von F. Grundmann in Neumarkt

Mehr und mehr beginnt in unserm Schlesien die alte Sitte des „Sommerfangens“, das früher in reichem Maße am Sonntag „Lätare“, dem „Sommerfonntag“ ausgeübt wurde, zu schwinden. Ist auch vielfach in unserer jetzigen Zeit diese Sitte oft zu einer Ansitze, zur Bettelei, geworden, so wird sich gewiß mancher noch heute gern der schönen Zeit und der Lieder erinnern, die er mit fröhlicher Stimme als Kind erklingen ließ, wenn er von den Eltern „sommern“ geschickt wurde. In der Hand das Sommerbäumchen, dargestellt durch eine Stange, die mit Bändern, Blumen und Papierstreifen geschmückt war, ging der Weg zu den Großeltern, zu Onkeln, Tanten, Vettern und guten Bekannten. Anstatt der gepußten Stange hatte wohl auch dies oder jenes Kind ein geschmücktes Tannen- oder Fichtenbäumchen. Geheimnisvoll, mit leisen Schritten, wurde in das Haus dessen, dem das „Summerlied“ gelten sollte, eingetreten und alsbald der Sang, der entweder ein ernster oder heiterer war, angestimmt. Freudestrahlend wurde der Lohn, bestehend in Eiern, Mehlweissen, Schieferstiften usw. eingestrichen, denn an jedes Lied knüpfte sich ja am Schluß die Bitte um ein „Summergeschenk“. Im folgenden seien eine Anzahl der altbekannten Sommerlieder ins Gedächtnis zurückgerufen.

Gu'n Morgen zum Summer:
Ich bin a fleener Pummer;
Ich bin a fleener Keenig,
Gebt mer nie zu wenig.
Laßt mich o nie lange stehn,
Ich muß a Häufel weiter gehn.

Rute Ruten, rute,
Blichen uff'm Stengel.
Der Herr is schien, der Herr is schien,
Die Frau is wie a Engel.

Die Frau, die giebt ein Hause rum,
Sie hoat ne weiße Schürze um,
Sie wird sich's wull bedenken,
Sie wird mer wull woas schenken:
Se Schuck, zwee Schuck,
Hundert Toaler Vorroat.

Frau N. . . hoat an gestreeften Ruck,
Sie greift gern ei a Eiertupp,
Sie wird sichs wull bedenken,
Sie wird mer wull woas schenken usw.

Herr N. . . , dar hoat ne hohe Mäße,
A hoat se vull Dufatoen sitzen,
A wird sich's wull bedenken usw.

Frau N. . . , die hat gar spit'ge Schul',
Sie schreitet gern der Kirche zu.
In der Kirche will sie beten,
In den Himmel will sie treten,
In den Himmel wird sie kommen,
Wird sein bei allen Frommen.
Sie wird sich's wohl bedenken usw.

Das Fräulein geht im Hause rum,
Sie hat ne schöne Schürze um,
Die Bänder läßt sie fliegen,
Ein'n Reichen wird sie kriegen.
Sie wird sich's wohl bedenken usw.

Der Wirt, dar hoat an hohen Hut,
A is a jungen Mädeln gut,
A kleenen und a großen,
Se meechten sich derstoßen,
A dünnen und a dicken,
Se meechten sich erdrücken,
A schwarzen und a weißen,
Se meechten sich erbeissen.
A wird sichs wull bedenken usw.

Sommer, Sommer, teurer,
Gebt mir ein paar Eier,
Gebt mir auch ein Stückel Speck,
Da geh' ich schnellstens wieder weg.

Frau N. . . , die hoat a Gärt'l grün,
Und ooch a Töchterle goar schien.
Se wird sich's wull bedenken usw.

Herr A. . . , dar is goar summerstulz,
 A tritt goar gern uffs grüne Hulz,
 Doas Tichel läßt a fliegen,
 Ne Reiche mecht a kriegen.
 De Reiche wird a luffen stiehn,
 A wird zu seinesgleichen giehn,
 Doas macht ihm goar viel Ehre
 De Leute lob'n ihn sehre.
 De Leute lob'n ihn noah und fern,
 Doas hört a oallegeit goar gern.
 A wird sich's wull bedenken usw.

Herr A. . . liegt auf'm Sofa lang,
 Er hat den Geldsak in der Hand,
 Er wird sich's wull bedenken usw.

Die goldne Schnur geht um das Haus,
 Die schöne Frau Wirtin geht ein und aus,
 Sie geht wie eine Tugend, ja Tugend.
 Des Morgens sie stets früh aufsteht
 Und in die liebe Kirche geht.
 Dort setz sie sich an ihren Ort
 Und hört auch gut auf Gottes Wort.
 Sie wird sich's wull bedenken usw.

Ich schlief, als wär' ich mausetot,
 Gar einen sanften Schlummer,
 Da träumte mir ums Morgenrot:
 Ich wollte geh'n zum Summer.
 Viel Glück, viel Glück, ihr lieben Brüder,
 Heut bringen wir den Summer wieder
 Und die schönste Frühlingszeit,
 Wie wir sie wünschen allezeit.
 Hab' Dank, hab' Dank, Frau Wirtin mein,
 Das Himmelreich soll ihre sein,
 Dazu die goldne Kron',
 Gott wird sie schon belohn'n.
 Sie wird sich's wohl bedenken usw.

Rot Gewand, rot Gewand, schöne grüne Linden,
 Suchen wir, suchen wir, wo wir etwas finden.
 Komm'n wir in den grünen Wald,
 Da sing'n die Vöglein, jung und alt,
 Sie singen ihre Stimm':
 Frau Wirtin, sind Sie drin?
 Sind Sie drin, so komm'n Sie raus
 Und teil'n uns Ihre Gaben aus,
 Wir könn'n nicht lange steh'n,
 Wir müssen weitergeh'n.
 Ge Schuck, zwee Schuck usw.

Wir treten ein in dieses Haus,
 Das Unglück woll'n wir treiben aus,
 Den Segen woll'n wir bringen,
 Ein Liedlein woll'n wir singen.
 Eins nicht allein, zwei oder drei,
 Jedes mit gar schöner Melodei.
 Wir haben, Frau Wirtin, den Sommer gebracht,
 Den hat uns der liebe Herrgott gemacht:
 Den Sommer und den Mai,
 Mit Blümlein vielerlei,
 Mit Blümlein an den Zweigelein,
 Der liebe Gott soll bei Euch sein,
 Er soll stets bei Euch wohnen. —
 Dort oben in der Herrlichkeit,
 Da hat Frau Wirtin ein'n Stuhl bereit,
 Dort oben soll sie sitzen
 Bei dem Herrn Jesum Christen.
 Sie wird sich's wohl bedenken usw.

Summer, Summer, Maila (Mai)
 Gebt mer od a Eila (Ei).
 Eila is mer goar zu wing,
 Gebt mir no a Pffafferding (Pfeffermann).

Wo nichts gegeben wird:
 Krümmer, Krümmer, Kroaker!
 Gäß' gerne a Gröschel,
 Hoat od keens ein Täschel.



Mahter, Paul, Blätter und Blüten, gesammelt auf seinem Lebenswege. Lüben i. Schlef. 1909. Paul Kühn. 110 S. 8°; brosch. Mk. 1,—.

Paul Mahter hat sich als Poet einen achtungsvollen Namen erworben. Eine Fülle von Bildern und dichterischen Gestalten hat er vereinigt. Seine Gedichte fließen klar und gefällig. Tiefempfunden sind namentlich seine Naturbilder. Wie die Gedichte entstanden, die wir der sinnigen Lektüre gern empfehlen, davon sagt er:

Was ich mir sang beim Lampenlicht
 Zu nächtl'ich stiller Stunde,
 Davon, mein Büchlein klein und schlicht,
 Gib drauß'n frohe Kunde.

Kunze, Führer durch Oppeln und Umgegend. Mit 15 Abbildungen und einem Stadtplan. Oppeln H. Muschner. 44 S. 8°; brosch.

In selbständiger Gestaltung bietet dieser schmutze und vortrefflich illustrierte Führer „Ausflüfte“, Geographisches, Geschichtliches, über das heutige Oppeln, einen Rundgang durch Oppeln und, was besonders angemerkt wird, auch Pläne zu Spaziergängen und Ausflügen, sogar einen solchen zu einem Ausfluge nach Krakau. Das Büchlein darf sich sehen lassen.

Statistisches Jahrbuch deutscher Städte. Herausgegeben von Prof. Dr. M. Neefe. 15. Jahrgg. Breslau 1908. W. G. Korn. 546 S. 8°; Mk. 17,50.

Wie im vorigen Jahre (S. I. Jhrg. S. 46), so ist auch heuer unser Urteil über diese statistische Publikation, daß sie zu den hervorragenden der Art gehört und in vielen Stücken das einzige jedermann bequem zugängliche Orientierungsmittel. Es sind diesmal folgende Themen in 28 Kapiteln behandelt: Gebiet, Bodenbenutzung,

Grundstücke, Bevölkerungsbewegung, Bautätigkeit, Straßenreinigung, Kanalisation, Feuerlöschwesen, Schlacht höfe, Lebensmittelpreise, Arbeitsnachweis, Gerichte, Personenverkehr, Einrichtungen für erste Hilfe bei Unglücksfällen, Gastwirtschaften, Sparkasse, Armenfrankenpflege, Armenpflege, Unterrichtsweisen, Turnwesen, Spielplätze, Steuern, Schulden, Standesämter, Wasserversorgung. Für die Kenntnis der Städteorganisation ist diese Veröffentlichung ungemein wichtig.

Breslauer Akademischer Musealmanach für das Jahr 1909. Jauer, Oskar Hellmann. 55 S. 8°; Mt. 1,20.

Ein Musealmanach — ja, es ließe sich gleich ein Stück Literaturgeschichte zu dem Thema schreiben. Dazu habe ich leider keinen Raum. Und so bemerke ich nur, daß ein zwar kühner, aber gelungener Versuch vorliegt, den Musealmanach, der vor 66 Jahren von Gustav Freytag herausgegeben wurde, zu erneuern. Es finden sich Gedichte von Felix Dahn, Siebs, Pataky, Paul Albers darinnen. Der Herausgeber Clemens Taesler skizziert die Geschichte der deutschen Musealmanache, und Graf Moritz von Strachwitz wird in einem besonderen Aufsatz von Dr. R. Hille gewürdigt. Dem hübschen Unternehmen sei alles Gute gewünscht.

Röfser, R., Wie der Schnoabel gewaren 2. Aufl. 157 S. 8°; brosch. Mt. 1,50.

Heinzel, M., A frisches Ridel. 2. Aufl. 190 S. 8°; brosch. Mt. 1,50.

Sabel, R., Sunntig-Nachmitts. 158 S. 8°; brosch. Mt. 1,50.

Oberdieck, M., Schlesiſche Spinnstube. 2. Aufl. Einakter. Mit Ill. und Notenbeigaben. 28 S. 8°; Schweidnitz (1908) L. Heege.

Die Werke unserer Dialektdichter werden nicht zu viel gekauft; von sämtlichen der drei erstausgeführten liegt erst die zweite Auflage vor! Sabel ist also am besten dran. Wenn das ein Beweis für zunehmende Beliebtheit an „Schnoaken“, „Ridel“ usw. ist, so soll uns das nur freuen. Seitere, harmlos vergnügte Stunden zählen heut zu den seltensten Dingen auf Erden. — Der Einakter von Maria Oberdieck, gibt ein Bild eines der früher so beliebten — beliebt ohne daß man sie kultivierte — Spinnabende. Der bäurische Humor ist darin ganz nett untergebracht. Eingeflochten sind Stücke aus dem „Heemtelied“ und „Tanzteufel“, Kompositionen von P. Mittmann.

Vic. Paul Konrad, Pastor prim. zu Breslau. Schlesiſche Kirchengeschichte. Zum Gebrauch in Seminarien und höheren Schulen sowie für Lehrer und Lehrerinnen. Mit einem Anhang von Quellenstücken. Breslau 1908. Carl Dülfer, cart. 80 Pfg.

Der bewährte pädagogische Verlag bringt eine vom Seminardirektor W. Vorbrodt herausgegebene Sammlung von Provinzial-Kirchengeschichten. Eine solche ist ein dankenswertes Unternehmen und entspricht einer Bestimmung von 1901, daß in Seminaren durch die provinzielle Kirchengeschichte zu berücksichtigen ist. Kirchliche Heimatskunde ist ebenso nötig wie jede andere. Der Wert dieses Schulbuchs speziell für Schlesien geht aber auch über die Bedeutung eines solchen hinaus. Schlesien besitzt eine vom evangelischen Standpunkt geschriebene Kirchengeschichte von E. Anders. Sie ist aber in mancher Hinsicht veraltet und überhaupt der neuerdings reich angebauten und ergebnisreichen kirchengeschichtlichen Forschungen vielfach nicht mehr entsprechend. Wir warten immer noch auf eine umfassende Kirchengeschichte, die, soviel mir bekannt, in Vorbereitung von berufener Seite ist. Da kommt diese ebenfalls von einem besonders geeigneten Fachmann verfaßte Kirchengeschichte einem breiten Bedürfnis entgegen. Sie wird nicht nur von denen freudig begrüßt werden, für die sie bestimmt ist, sondern auch den Historikern, Theologen, alten und jungen, und manchem anderen gute Dienste leisten, die der breit an-

gelegte und mit viel Statistik versehete Anders schon deshalb nicht leisten kann. Der Verfasser arbeitet mit bestem Quellenmaterial, auch neuerer und neuester Zeit. Ich nenne Martgraf, Grünhagen, Schulte, Eberlein, Ziegler, Schian, die Veröffentlichungen des schlesiſchen Geschichts- und Kirchengeschichtsvereins, auch die katholischen Arbeiten von Heyne, Jungnick, Soffner. Er gibt eine klar gefaßte und eingeteilte Uebersicht in 4 Abschnitten (Mittelalter, Reformationszeit, österreicherische Herrschaft und Gegenreformation, preußische Herrschaft bis jetzt). Wertvoll sind auch die anhangsweise angeführten Urkunden von Thietmars Chronik bis zur Alttranstädter Konvention. Der Ton der Darstellung ist würdig und vornehm. Der billige Preis wird die Anschaffung erleichtern. Schw.—S.

Statistische Daten über die Stadt Breslau. 9. Ausgabe. Nach amtl. Quellen zusammengestellt. Breslau 1908. Graß, Barth & Comp. 79 S. 12°.

Das kleine Büchlein enthält diejenigen statistischen Angaben über Breslau, die allgemeines Interesse haben, wie über Bevölkerung, Konsum, Verkehr, Unterrichtsverhältnisse, Wohlfahrts-einrichtungen usw.

Sitzbergleit, Prof. Dr. H., Finanzstatistik der Armenverwaltungen von 150 deutschen Städten 1901—1905. Leipzig 1908. Duncker u. Humblot. 53 S. und 2 Tabellen. Mt. 1,80.

Die neue Arbeit des Verfassers des Jubiläumswerkes „Preußens Städte“ berücksichtigt auch die schlesiſchen Städte, die über 25 000 Einwohner zählen. Sie bringt die Statistik in Tabellenform mit Bemerkungen über Einverleibungen etc. Für die Uebersicht der Armenverwaltungen eine authentische Arbeit.

Staatslexikon. Dritte, neubearbeitete Auflage. Freiburg i. B. 1908. — Herdersche Verlagshandlung. I. Bd. X S. und 1584 Sp. Gebd. Mt. 18,—.

Das Staatslexikon wird im Auftrage der Görres-Gesellschaft von Dr. Julius Bachem in Köln herausgegeben. Es steckt sich als Ziel die grundsätzliche Erörterung der Fundamentalbegriffe der Religion und Moral, von Recht und Gesetz, von Staat und Kirche, Familie und Eigentum. Jedes Staatslexikon ist auf einen besonderen Grundton gestimmt. So fand der Altliberalismus in den 1840er Jahren sein wissenschaftliches Sprachrohr in dem Rechtslexikon von Rottek und Welcker, der gemäßigste Liberalismus der 1860er Jahre in dem Staatswörterbuch von Bluntschli; das Handwörterbuch der Staatswissenschaften von Conrad etc. bringt nur die wirtschaftlichen und sozialen Staatswissenschaften. Das im ersten Bande vorliegende Werk steht auf katholischem Standpunkte, ist jedoch auf die Bedürfnisse der modernen Gesellschaft unter Würdigung der tatsächlichen Verhältnisse bedacht. So finden wir die Statistik reichlich herangezogen. Der 1. Band enthält Artikel „Abandon—Elsäß-Lothringen“. Die Ausstattung läßt den Weltverlag erkennen.

Hennig, D. M., Welch' eine Wendung! Bilder von Gottes Welten in der Geschichte der Völker. Hamburg. Agentur des Rauhen Hauses. 298 S. 8°; Mt. 3,—.

Von der Zerstörung Jerusalems über Leuthen nach China, überall: Welch' eine Wendung! Das Buch ist zum Einlesen in die Geschichte geeignet.

Franke, E., Ostdeutscher Kulturkampf. 2. Buch: Sprachenkampf. Leipzig 1908. Th. Weicher. 466 S. 8°; brosch.

Aufgrund der rechtlichen Bestimmungen und Parlamentsverhandlungen gibt der Verfasser eine Darstellung der Entwicklung der Sprachenfrage in Preußen-Deutschland, unter besonderer Berücksichtigung des preußischen Ostens. Das Ergebnis ist die Warnung vor unistetem Schwanken, Mahnung zur Festigkeit. Das Ganze eine Arbeit, die für den Parlamentarier reiches Material bietet.